



Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!

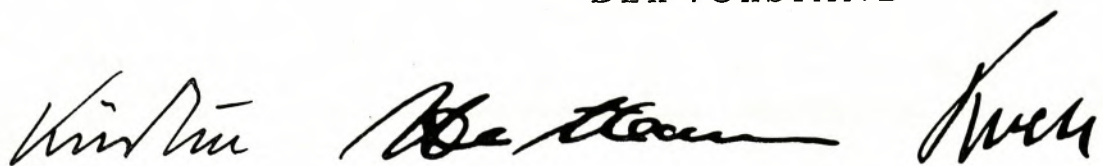
Ihnen und Ihren Familien wünschen wir für das Jahr 1967 alles Gute, vor allem gute Gesundheit. Gleichzeitig danken wir allen Mitarbeitern für die im verflossenen Jahr geleistete Arbeit.

Das vergangene Jahr hat uns die Schärfe des Konkurrenzkampfes spüren lassen. Rationelle Produktionsverfahren, verbunden mit einem stärkeren Rückgang der Nachfrage und des damit einsetzenden Preisabfalles, zwangen uns, unsere hüttenmännischen Betriebe, wie Hochofen, SM-Stahlwerk und die damit verbundene Block- und Knüppelstraße stillzusetzen, doch konnten wir all unseren Mitarbeitern einen Arbeitsplatz im Bereich der Thyssen-Gruppe anbieten. Unseren älteren Mitarbeitern haben wir einen Übergang in den Ruhestand ermöglicht, der jegliche Form von Härten von vornherein ausschloß.

Sicherlich war für die betroffenen Mitarbeiter die Umstellung nicht leicht, aber wenn wir unseren Blick auf die nachfolgende Entwicklung im Ruhrgebiet richten, sehen wir, daß wir für die Strukturänderung unserer Hütte genau den richtigen Zeitpunkt gewählt haben. Wir wissen noch nicht, was das vor uns liegende Jahr 1967 alles bringen wird. Für unsere Hütte aber können wir sagen, daß wir uns mit unserer Produktion schon heute weitgehend den Absatzbedingungen angepaßt haben. Mit dem Bau der neuen Drahtstraße, der gut vorangeht, werden wir wieder ein entscheidender Faktor in der deutschen Walzdrahtproduktion sein. Deshalb blicken wir zuversichtlich in die Zukunft unserer Hütte und glauben, daß wir mit diesen Maßnahmen Arbeitsplatz und Zukunft unserer verbleibenden Mitarbeiter gesichert haben.

Unseren Mitarbeitern, die inzwischen in anderen Werken der Thyssen-Gruppe einen neuen Arbeitsplatz gefunden haben, wünschen wir, daß sie schon bald dort im neuen Mitarbeiterkreis heimisch geworden sind. Für unsere Pensionäre, auch für jene, die jetzt vorzeitig in den Ruhestand treten, hoffen wir, daß sie einen zufriedenen und gesunden Lebensabend verbringen werden. Uns allen und unserer Hütte wünschen wir ein erfolgreiches Jahr 1967.

DER VORSTAND





DER DIREKTE DRAHT

SIE KÖNNEN LESEN...

	Seite
Regierungspräsident Baurichter 65 Jahre	3
Alfred Dobbert erhielt Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband	4
Dr.-Ing. Krebs 60 Jahre	4
Lehrlingsweihnachtsfeier 1966	5
Niederrheiner stachen in See	7
Unióner i. R. trafen sich in Hamm	8
Neue Verfahren bei Drahtstraße IV berücksichtigt	10
Automatische Analysengeräte überwachen Produktion	12
Wenn ich eines Tages Rentner werde (Sonderdruck)	I-IV
Wir müssen handeln, denn es ist kurz vor zwölf (Dr. Sohl sprach auf dem Eisenhüttentag)	14
Lehrlinge zauberten Schmiedekunst	17
Unsere Jubilare	21
Wer fotografiert mit?	23
... und manches andere	



DER DIREKTE DRAHT

WERKZEITSCHRIFT

für

Niederrheinische Hütte AG, Duisburg;

**Westfälische Union AG, Hamm (Westf.) /
Lippstadt / Altena (Westf.) / Oesede;**

**Kampenwandseilbahn GmbH,
Aschau (Chiemgau);**

**WIREX (Pty.) Ltd.,
Vanderbijlpark (Transvaal/Südafrika);**

**Thyssen Schraubenwerke GmbH
(früher Lennewerk)**



Herausgeber:

**NIEDERRHEINISCHE HÜTTE AG, DUISBURG,
Wörthstraße 110, Postfach 566, Telefon 2 81 61**



Verantwortlich: Dr. Heinrich Heitbaum

Redaktionsleitung: Werner Medrow

Tel.: Duisburg 2 81 61 / Hausapparat 79 86

(Durchwahl: Duisburg 28 16 / 79 86)



Nachdruck von Aufsätzen gestattet. Um Quellenangabe und um Zusendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion wird gebeten. Die Werkzeitschrift erscheint viermal jährlich und wird sämtlichen Mitarbeitern und Pensionären kostenlos durch die Post zugestellt. Beanstandungen wegen der Lieferung bitte stets zunächst an den Postzusteller bzw. an das zuständige Postamt richten.



**Fotos: Friedrichsen, Hess, Lang,
Medrow, Papner, Piontek, Privat, Zimmermann**

Zeichnungen: Globus, Hoffmann, Naegele



Klischees, Satz, Druck: WESTDRUCK HAGEN

Regierungspräsident Baurichter wurde 65 Jahre

*„Ich bekenne mich zu dem
Grundsatz der Humanität,
einem Grundsatz,
der unteilbar ist und für
den Osten wie für den
Westen gilt.“*



Am 4. Januar 1967 wurde der Aufsichtsratsvorsitzende der Niederrheinischen Hütte, Regierungspräsident Kurt Baurichter, 65 Jahre alt. Mehr jung als alt — mit diesem Attribut charakterisieren ihn jene Hunderttausende, oder gar Millionen, die diese Persönlichkeit seit 20 Jahren an der Spitze des größten Regierungsbezirkes der Bundesrepublik erleben durften. Diese zwei Jahrzehnte sind die längste Amtszeit des obersten Beamten der Regierung Düsseldorf, seit sie 1816 als Königlich-Preußische Regierung im Herzogtum Berg zu Düsseldorf ihre Verwaltungs- und Regierungsaufgaben begann.

5,6 Millionen Menschen leben heute in diesem Bereich, mehr Menschen als z. B. in Norwegen, Dänemark oder Finnland. Eine Riesenstadt, Kernland der deutschen Montanindustrie mit vielen bedeutenden Unternehmen des Bergbaus, der eisen-schaffenden und weiterverarbeitenden Industrie, der Chemie, der Textilindustrie, dankte an diesem 65. Geburtstag Kurt Baurichter. In vielen Ehrungen, die am 4. Januar in seinem Verwaltungssitz oder in seiner Privatwohnung schriftlich oder mündlich gesagt wurden, ist neben der Anerkennung seiner Leistungen als Verwaltungsfachmann immer wieder der Hinweis auf seine Menschlichkeit zu finden. Er selbst sagte dazu: „Ich bekenne mich zu dem Grundsatz der Humanität, einem Grundsatz, der unteilbar ist und für den Osten wie für den Westen gilt.“ Dieses Bekenntnis praktizierte er sein Leben lang. „Denn“ — so folgerte er — „wenn das Leben registriert, verplant und verwaltet wird, wenn die menschliche Begegnung entpersönlicht und der Mensch statistisch ‚erfaßt‘ wird, ist vom Menschen zum Menschenmaterial nur noch ein kleiner Schritt“.

Am 4. Januar 1902 wurde Kurt Baurichter in Bielefeld geboren. Nach dem Abitur studierte er als Werkstudent in Münster, Freiburg und Hamburg Volkswirtschaft. Nach dem Staatsexamen wurde er 1927 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Deutschen Städtetag. 1928 bis 1932 war er persönlicher Referent der Reichsinnen-

minister Severing (Kabinett Hermann Müller), Wirth (erstes Kabinett Brüning) und Groener (zweites Kabinett Brüning).

Von Ende 1934 bis Anfang 1936 nahm man den Sozialdemokraten und Gegner der Unmenschlichkeit in politische Haft, „überstellte“ ihn in die Konzentrationslager Columbia (Berlin-Tempelhof) und Lichtenburg bei Torgau. Anschließend in die für ihn damals zweifelhafte „Freiheit“ entlassen, fand er sich wieder im Kreise der ständig von der Gestapo überwachten Verfolgten. 1939 fand er — begünstigt durch besondere Umstände und mit Hilfe von Freunden, die es auch damals noch gab — bei der Wirtschaftsgruppe Papierverarbeitung wieder eine Aufgabe.

1945 — nach dem Chaos des Krieges und vor dem fast ausweglos scheinenden Neubeginn — wurde der Wirtschaftsfachmann Baurichter zum Hauptgeschäftsführer des Verbandes der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie berufen. Bereits 1946 zeichnete sich sein künftiger Lebensweg als politischer Beamter ab. Als Landrat von Bielefeld und Mitglied des ernannten Landtages von Nordrhein-Westfalen setzte er seine Erfahrungen — neben seinem beruflichen Wirken — für den Wiederaufbau ein. 1947 folgte die Berufung als Mitglied des damaligen Zweizonen-Wirtschaftsrates in Frankfurt. Im gleichen Jahr wurde er Regierungspräsident in Düsseldorf.

In dieser Eigenschaft ist er der allgemeine Vertreter der Landesregierung in seinem Bezirk. Er ist grundsätzlich für alle Aufgaben der Landesverwaltung zuständig. Dazu gehört auch die Aufsicht über die 14 kreisfreien Städte und 9 Landkreise des Regierungsbezirks. Dem Regierungspräsidenten in Düsseldorf sind insgesamt fast 100 Behörden nachgeordnet. Er ist u. a. Leiter des Schulkollegiums für die höheren Schulen in den Regierungsbezirken Aachen, Düsseldorf und Köln, außerdem ist er Kurator der Staatl. Kunstakademie Düsseldorf. Gleichzeitig ist er Dienstvorsetzter der 1200 Beamten, Angestellten und Arbeiter, die bei der Bezirksregierung beschäftigt sind.

Mit seinen Aufgaben wuchs auch die Zahl der Freunde, unter ihnen der verstorbene Gustaf Gründgens und Carl Zuckmayer — um nur zwei zu nennen. Nicht zu zählen sind jene, die ihm in aufrichtiger Wertschätzung verbunden sind. Mancher davon sitzt an den Schreibtischen der wirtschaftlichen oder politischen Macht. Wohl gerade deshalb und nicht um des hohen Verwaltungsmannes willen, führte ihn das Urteil dieser Manager an die Spitze mancher Gremien in Bereichen unseres öffentlichen, künstlerischen und industriellen Lebens.

So ist er auch seit 19 Jahren Aufsichtsratsvorsitzender der Niederrheinischen Hütte. Als er damals in diese Aufgabe gewählt wurde, begleitete ihn die Hoffnung des gesamten Aufsichtsrates, einen neutralen Primus betraut zu haben. Er enttäuschte nicht, er überzeugte. Mit toleranter Liebenswürdigkeit bewältigte er alle Aufgaben mit dem Ziel: gerecht zu sein. Nicht zuletzt, sondern zuerst um der Menschen willen, deren Schicksale davon beeinflusst wurden.

Mit der Vollendung des 65. Lebensjahres wird dieser Regierungspräsident, der dem Land an Rhein und Ruhr in einer zwanzig-jährigen Epoche präsierte, auch Valet sagen. Ende Januar 1967 scheidet er wegen Erreichung der Altersgrenze aus dem aktiven Dienst. Auf der Höhe eines an Erfahrung reichen und durch den Dienst an den Bürgern vorbildlich ausgefüllten beruflichen Lebens tritt Kurt Baurichter einen Schritt zurück — weil das Gesetz es so will. Doch kein Gesetz verbietet ihm, weiterhin für uns alle zu wirken, wenn er will. In einer an Sorgen reichen und mit Persönlichkeiten weniger gesegneten Zeit wäre der Verlust groß, zöge der jugendliche Fünfundsechziger jetzt schon aufs Altenteil. Wir glauben, daß er sich noch viele Jahre jenen Aufgaben nicht verschließen wird, die ihm unsere Gemeinschaft stellt.

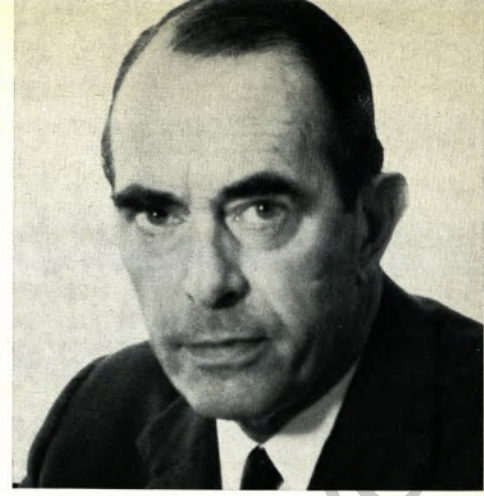
Sein weiteres Wirken, auch im Ruhestand, wäre für alle, die ihn noch brauchen, ein Gewinn.



Alfred Dobbert erhielt Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband



Dr.-Ing. Krebs
60 Jahre



Am 21. November 1966 erhielt ein Mann das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband, der diese wohl höchste Auszeichnung wie nur wenige verdient hat, obwohl er vermutlich lieber auf diesen Schmuck verzichtet hätte: Alfred Dobbert. Aus der Hand des ehemaligen NRW-Ministerpräsidenten Dr. Meyers nahm er den ihm vom Bundespräsidenten verliehenen hohen Orden entgegen. Presse und Funk hielten diesen Augenblick für die Gegenwart und die Nachwelt fest. Der bereits 1961 hoch dekorierte ehemalige Landtagsvizepräsident Dobbert, der vielen anderen schon Auszeichnungen, Beförderungen übergab oder aussprach, ist ein Mann der Öffentlichkeit. Doch er selbst, der sichere, gewandte, fesselnde Rhetoriker und Politiker mochte in dieser Stunde gedacht haben, ob denn so viel Aufhebens um seine Person notwendig sei. So ist er. Und das ehrt ihn.

Wir, die ihn kennen, wissen, daß es keinen Berufeneren gab, dem dieser symbolische Ritterschlag zuteil werden konnte.

Alfred Dobbert — für viele ein Begriff, für das Land Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus ein Symbol. Seit 1912 steht er aktiv im politischen Leben. Damals trat der gerade 15jährige gebürtige Barmer der Sozialistischen Arbeiterjugend bei. 1913 wurde er Mitglied der Gewerkschaft, 1915, mit 18 Jahren, Mitglied der SPD. 1924 war er Stadtverordneter in Großenhain in Sachsen, 1926 bis 1930 Mitglied des sächsischen Landtages, und 1930 wählten ihn die Menschen des Wahlkreises Dresden-Bautzen in den Reichstag. Nach 1933 war er — wie mancher seiner Freunde — politisch verfolgt. Als Versicherungsangestellter ernährte der journalistisch engagierte, jetzt verfolgte Politiker die Seinen anfangs mehr schlecht als recht.

1945 stellte er sich wieder der politischen Verantwortung in einem Land, das noch einmal begann, sich eine demokratische Basis zu schaffen. 1946 wurde er Stadtverordneter in Wuppertal, mehrere Jahre später — 1961 — erster Bürgermeister dieser Großstadt im Bergischen. Dazu gesellten sich noch Aufgaben, die jede für sich eigentlich einen ganzen, gesunden Mann brauchten: Vorsitzender des SPD-Bezirk Niederrhein, Mitglied des SPD-Parteivorstandes, Mitglied des Landtages, um nur einige zu nennen. Außerdem war er von 1946 bis 1951 Chefredakteur einer bedeutenden Zeitung und seit April 1948 erster Vizepräsident des Landtages von Nordrhein-Westfalen. Später berief ihn eine große Versicherungsgesellschaft in ihr Direktorium und dann in den Vorstand, und dennoch blieb er der aktiven Politik verbunden, die dem 15jährigen bereits die Akzente setzte. Sie ließ ihn nicht mehr los. Er wurde gebraucht, und er wich nicht aus. Darüber hinaus fand er noch Zeit, vielen zu helfen, die Hilfe brauchten. Er verwehrt sie nicht. Manchen von denen, die ihm damals in seinem Büro oder in seiner Wohnung voller Sorgen gegenüber saßen, hat er die Startlöcher gegraben. Er fand immer einen Weg, wenn es um tätige Nächstenliebe ging. So wuchs die Zahl seiner Freunde, die ihm zu danken haben.

Zu danken haben auch wir: Arbeitnehmer und Anteilseigner der Niederrheinischen Hütte.

Seit ihrer Gründung als selbständige Aktiengesellschaft im Jahre 1948 gehörte Alfred Dobbert — von einer anderthalbjährigen Unterbrechung abgesehen — unserem Aufsichtsrat als Vertreter der Arbeitnehmer an. Er war nicht irgendein Aufsichtsratsmitglied, das seine Aufgaben erledigte, weil ein Mandat ihm das auferlegte; er wurde einer von uns: ein Niederrheiner. Und wer es noch nicht wußte, der empfand es, als Alfred Dobbert sich auf der Jubilarfeier in Duisburg-Rahm verabschiedete, um im Jahre 1967 einem anderen für den NH-Aufsichtsrat Platz zu machen. Es war ein Abschied voller Wehmut. Für ihn, der ein Unternehmen verläßt, das „ihm ans Herz gewachsen ist“, und für uns, die wir diesen Mann scheiden sehen müssen. Wenn das Aufsichtsratsmitglied Dobbert in wenigen Monaten nicht mehr im



Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband

Aufsichtsrat unserer Hütte mitentscheiden, schlichten oder diskutieren wird, so werden wir eine profilierte Persönlichkeit in dieser Unternehmens-Legislative vermissen. Doch als Freund bleibt er uns erhalten. Um diesen Freund beneiden uns viele.

Am 2. Januar 1967 wurde er 70 Jahre alt. Sein Geburtstag war keine Feier, sondern ein Fest. Alle, die ihn besuchten oder ehrten, hat er in seinem opfervollen und erfolgreichen Leben ehemals selbst beschenkt.

Dafür gebührt diesem Manne von Herzen Dank, auch — und ganz besonders — von uns.



Am 13. Oktober 1966 konnte Hüttendirektor Dr.-Ing. Krebs, technisches Vorstandsmitglied der NH, herzliche Geburtstagswünsche einer großen Zahl von Freunden und Mitarbeitern entgegennehmen. Er war 60 Jahre geworden. Die Hoffnung, diesen Tag im kleinen Kreise begehen zu können, war trügerisch. Viele, die seinen Weg seit Jahren begleiteten, hatten sich dieses Tages gern erinnert. Ihre Wünsche galten einem Mann, dem von allen, die ihn kennen, vornehme Gesinnung, kameradschaftliche Haltung, soziales Verständnis, Ausgeglichenheit und umfassendes fachliches Wissen bescheinigt werden.

Er, der seit frühester Jugend durch das väterliche Unternehmen in Solingen, das seit 50 Jahren in Geschäftsbeziehungen zu den Werken des Thyssenbereichs steht, mit dem Stahl verbunden ist, ergriff den Ingenieurberuf aus Berufung.

Herkunft, Ausbildung und Wesensart prädestinieren Dr.-Ing. Krebs für seine Aufgabe als technisches Vorstandsmitglied. Warmherzig, den Sorgen seiner Mitarbeiter aufgeschlossen, fleißig und — wie die meisten Menschen, deren Wiege im Bergischen Land stand — sparsam. Trotz einer Fülle von Arbeit hat er für die, die ihm als Führungskräfte oder Mitarbeiter anvertraut sind, Zeit — auch für die Zeitschrift. Ihr, dem Ausdrucksmittel eines modernen Industrieunternehmens, fühlt er sich helfend verbunden. Sie soll, nach seinen Worten, aussagen, daß bei der Niederrheinischen Hütte nach Stilllegung alter Anlagen eine neue Zukunft begonnen hat. „Hier schläft man nicht, hier wird mit allen Kräften an der Fertigstellung des neuen Drahtwalzwerkes IV gearbeitet.“ Dieser Blick auf das Morgen ist ein Teil seines Wesens.

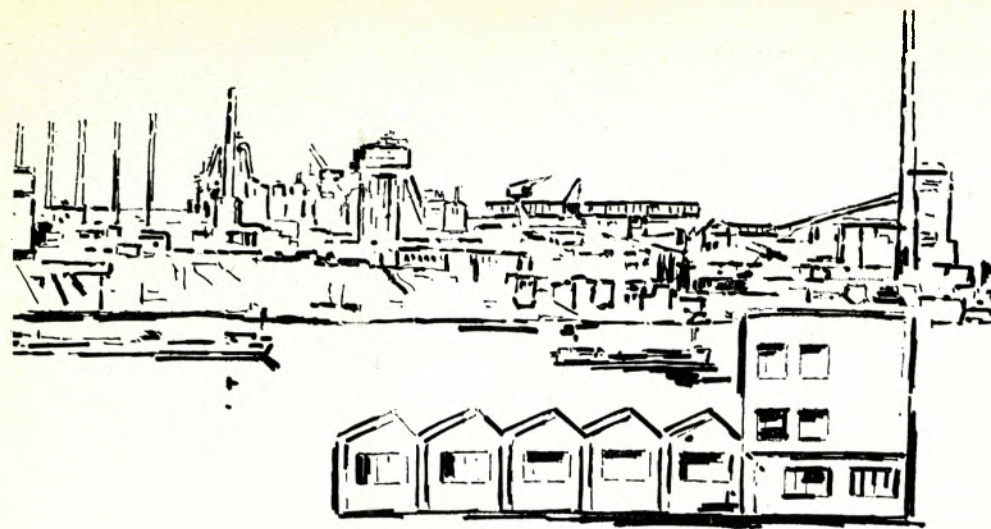
Nach dem Abitur studierte der junge Kurt Krebs an der Technischen Hochschule Aachen Eisenhüttenkunde. 1932 legte er in der alten Kaiserstadt die Diplom-Prüfung ab. Mit einer Untersuchung, die er an der Drahtstraße I der Niederrheinischen Hütte durchführte, promovierte er 1944 an der Technischen Hochschule Braunschweig zum Dr.-Ing.

Seine berufliche Tätigkeit erstreckte sich anschließend auf Werke der heutigen Thyssen-Gruppe. Als Ingenieur-Praktikant begann er 1932 seine berufliche Laufbahn im Walzwerk der Niederrheinischen Hütte und war anschließend bis 1935 bei der Westfälischen Union, Werk Altena. Ende 1935 kehrte Dr. Krebs zur Niederrheinischen Hütte zurück, war bis 1941 als Betriebsassistent im Draht- und Stabeisenwalzwerk tätig und wechselte dann zur Hütte Ruhrort-Meiderich über. Hier leitete er als Betriebschef und später als Oberingenieur das Stabeisenwalzwerk.

1953 kehrte er wieder zur Niederrheinischen Hütte zurück — als Walzwerksdirektor. 1962 folgte die Berufung in den Vorstand als technisches Vorstandsmitglied.

Neben den schwerwiegenden Entscheidungen der vergangenen Monate über den strukturellen Wandel der Niederrheinischen Hütte wird sein Name stets im Zusammenhang mit der Drahtstraße III und der neuen Drahtstraße IV genannt werden müssen. Die neue Straße IV, deren Konstruktionskonturen sichtbar in den Himmel wachsen, wird nach Fertigstellung im Jahre 1968 eine der modernsten Drahtstraßen Europas sein. Unter seiner verantwortlichen Führung wächst hier ein Werk, das die Zukunft der Niederrheinischen Hütte sichern soll.

Dieser Zukunft fühlt sich Dr.-Ing. Kurt Krebs verantwortlich, und die Belegschaft ist froh, diesen Mann als technischen Vorstand in der Führungsspitze des Unternehmens zu wissen.



MACHT HOCH DIE TÜR

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ein König aller Königreich,
ein Heiland aller Welt zugleich,
der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalben jauchzt, mit Freuden singt;
Gelobet sei mein Gott,
mein Schöpfer reich von Rat.



LEHRLINGSWEIHNACHTSFEIER 1966

Weihnachtsfeier unserer jungen Mitarbeiter ☆ Aufsichtsratsvorsitzender Baurichter sprach

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit!“ So sangen sie mit ihren jungen Stimmen, und Werner Nachtsheim intonierte meisterlich dazu auf der Hammondorgel. 250 Lehrlinge, Ausbilder und Gäste waren am 21. Dezember im Duisburger Hof zu ihrer traditionellen Weihnachtsfeier zusammengekommen, darunter vom Aufsichtsrat die Herren Dobbert, Berger, Schumacher, vom Vorstand die Herren Dr. Heitbaum, Dr. Krebs und der NH-Betriebsrat. Wir berichten über dieses Ereignis zugleich für alle Weihnachtsfeiern, bei denen sich unsere Werksangehörigen irgendwo in oder außerhalb der Betriebe zusammenfanden.

Im festlich geschmückten Saal saßen unsere Mädchen und Jungen, die Facharbeiter, Abteilungsleiter oder Ingenieure von morgen und waren kaum wiederzuerkennen. Die Mädchen – manche schon Damen – im modernen Nach-

mittagskleid und bewundernswerten Frisuren, die Jungen im dunklen Anzug, gepflegt und artig, einschließlich der Beatle-Nachbilder, sahen und erlebten „ihre“ Weihnachtsfeier.



Aufsichtsratsvorsitzender
Regierungspräsident
Baurichter (links)
sprach besinnliche
Worte. Die Lehrlinge, schon oder bald Damen und Herren (Bild unten) lauschten der Feier, die ihnen gewidmet war. ▼

Karin Haselbach rezitierte nach den einleitenden weihnachtlichen Orgelweisen Werner Nachtheims den Vorspruch mit heller, angenehmer Stimme. Die Lehrlingsspielschar sprach die Leseszene „Ich bin ein Gast gewesen“ von R. O. Wiemer. Ihre talentierten Interpreten, die – wie auch ihre Ausbilder – Anerkennung verdienen, waren Rosa Giesen, Karin Haselbach, Liesel Kaspers (Technisches Ausbildungswesen), Inge Rosenbach, Karin Steck, Werner Esser, Axel Heyer und Hans-Joachim Niklowitz. Im Quartett spielten die bekannten Solisten Wolfgang Zylka (Flöte), Johann Baptist Schlee (Oboe) und Konrad Voppel (Cembalo).

Die besinnlichen Festworte sprach der Aufsichtsratsvorsitzende der NH, Regierungspräsident Kurt Baurichter.

Aus seinem wechselvollen politischen Leben gab er den jungen Menschen, die noch viele Jahrzehnte des Kampfes vor sich haben, im Plauderton seine Erfahrungen weiter. Er mahnte sie, immer kritisch zu bleiben, denn nur so könne die Demokratie lebensfähig bleiben. Kurt Baurichter warnte sie vor der falschen Scheu, die eigene Auffassung, wenn sie anders sei als die der Erwachsenen, zu verschweigen. Junge Menschen als demokratische Staatsbürger hätten die Pflicht, auch ab und an in der geeigneten Form „nein“ zu sagen. Der junge Mensch solle manches erst in Frage stellen und hinterher die eigene Meinung bilden. Er müsse sich allerdings auch vor der Gefahr hüten, sich allein von Gefühlen leiten zu lassen.



Als Anerkennung und zugleich zur Erinnerung an diese besinnliche Feier erhielten unsere jungen Mitarbeiter ein Päckchen mit Büchern und Süßigkeiten, das umsichtige Hände liebevoll verpackt hatten. Die Lehrlinge sollten damit auch wissen, daß sich die NH um sie, ihre Ausbildung und damit ihre Zukunft bemüht, auch wenn manche Aufmerksamkeit und Sonderleistung in diesem Jahr – wie wohl überall bei der Stahlindustrie – etwas sparsamer gegeben werden mußte.





Nikolaus lobte Niederrhein-Kinder in Duisburg und in Rumeln-Kaldenhausen

Zu einer vorweihnachtlichen Feier trafen sich die Kinder der NH-Werksangehörigen am 22. Dezember 1966 im großen Saal der Mercatorhalle. An der Hand der Mutter, des Vaters oder größerer Geschwister betraten die Kleinen erwartungsvoll den festlich geschmückten Saal. Mit rauschenden Orgelklängen schuf Werner Nachtsheim von der Sozialabteilung eine feierliche Stimmung. Ein riesiger Tannenbaum wurde von Scheinwerfern dunkelgrün angestrahlt. Auch hier – wie anderswo – warteten Mädchen und Jungen auf den Nikolaus, der – wie man hörte – sogar seinen Knecht Ruprecht mitbringen wollte.

Im Namen des Vorstandes der Niederrheinischen Hütte begrüßte, wie alljährlich, der Arbeitsdirektor Eltern und Kinder. Er konnte auch bestätigen, daß nicht nur Nikolaus, sondern auch Knecht Ruprecht trotz ihrer vielen Arbeit ihr Erscheinen bei den Niederrhein-Kindern versprochen hatte. Nikolaus werde auch sein großes, goldenes Buch mitbringen, in das er sorgfältig eingetragen habe, wer Gutes getan habe und dafür auch belohnt werden solle. Es könne aber auch sein, daß mancher darin stehe, der gestraft werden müsse. Er hoffe aber, daß dieses Jahr keine Strafe nötig sei.

In dieser Hoffnung wünschte der Arbeitsdirektor allen ein schönes Fest und ein möglichst besseres neues Jahr.

Der stellvertretende Betriebsratsvorsitzende Gerhard Lux sprach für den dienstlich verhinderten Vorsitzenden Reinhold Berger und wünschte allen – Kindern und Eltern – ebenfalls ein schönes Fest und im neuen Jahr viel Glück und Gesundheit.

Dann sangen wohl 1000 Stimmen „Nikolaus kommt in unser Haus“, und jetzt kamen sie geeilt: Nikolaus und Knecht Ruprecht. Ihre Gesichter waren von der Winterluft noch richtig gerötet. Man konnte das, trotz ihrer großen Bärte, ganz deutlich erkennen. Nikolaus sah wirklich in sein goldenes Buch. Aber er fand keine Sünder in seiner Kartei. Auch Knecht Ruprecht suchte fliegenden Schrittes im Saal und auf dem Balkon vergebens nach Sündern.

Wie artig und fleißig unsere Niederrhein-Kinder waren, konnten sie sogar beweisen. Als Nikolaus sie fragte, ob sie auch ein schönes Gedicht aufsagen könnten, meldeten sich so viele, daß sie auf der großen Bühne kaum Platz fanden. Nachdem sie ihr Gedicht aufgesagt hatten, wurden sie für ihren Fleiß mit Früchten und Süßigkeiten belohnt.

Dann sahen sie den schönen Farbtonfilm „Der gestiefelte Kater“, und sie waren froh, daß am Ende trotz aller Zauberei des bösen Zauberers der brave Müllerbursche die Prinzessin endlich zur Frau bekam.

Mit einem großen Geschenkpaket in der Hand strebten dann die Kleinen zufrieden wieder nach Hause. Einer von ihnen, den Knecht Ruprecht beinahe in seinen Sack stecken wollte, sagte erleichtert zur Mutti: Das ist aber wieder einmal gutgegangen!



Über 100 Kinderherzen klopften am 9. Dezember aufgeregt in der Gaststätte Reusch in Rumeln-Kaldenhausen. Sie standen vor der alles beherrschenden Frage: Rute oder Anerkennung? Der Vollstrecker dieses Urteils hatte bei der „Niederrheinischen Wohngemeinschaft Rumeln“ sein Erscheinen angesagt: Nikolaus!

Die Kleinen fieberten in Gedanken zurück, ob sie im vergangenen Jahr wohl immer brav waren. Doch der Vorsitzende der Wohngemeinschaft, Betriebsratsvorsitzender Reinhold Berger, sagte ihnen und ihren Eltern, bevor Nikolaus hereinstapfte, freundliche Begrüßungsworte. Erleichternde Seufzer entwichen manch bedrückter Kinderbrust. Ganz so schlimm konnte es vielleicht doch nicht kommen, denn sonst hätte der 1. Vorsitzende wohl schon das Donnerwetter eingeleitet. Aber er sagte, daß sie alle brav waren, und da konnte Sankt Nikolaus nichts anderes behaupten. Als auch noch die Flötenspielergruppe – Kinder von

Mitgliedern der Wohngemeinschaft – so schön gespielt hatte, löste sich die Spannung noch mehr.

Gott sei Lob und Dank – der gütige alte Mann mit seinem langen weißen Bart, seinem roten Mantel mit weißem Pelzbesatz kam und straffte nicht. Na ja, so ein klein wenig schon, aber wohl mehr im Scherz. So einen guten Nikolaus hatten sie schon lange nicht mehr getroffen. Und richtig echt soll er gewesen sein. Kein Imi. Seit Tagen war der himmlische Bote unterwegs. Er hatte viele Geschenke und Süßigkeiten mitgebracht. Jedes Kind erhielt ein großes, großes Paket. Was hatte er sich doch für Arbeit gemacht! Jedes Paket war fein und mit viel Liebe verpackt. Woher hatte er all die schönen Sachen genommen?

Mit den Kerzen des Christbaumes leuchteten die Augen der Kinder und auch die ihrer Eltern. Ob die wohl wußten, woher Nikolaus die Pakete geholt hatte?

Und mit allen, die sich in dem geschmückten Saal freuten, freuten sich auch die Kleinsten der Kleinen, die noch nicht mitkommen konnten. Ihnen brachte der Nikolaus, begleitet von Reinhold Berger, die Geschenke mit einem Himmelsauto direkt nach Hause. Die Rute hatte er eigentlich mehr zum Spaß mitgebracht.



Betriebsjugendvertreter gewählt

Am 4. und 5. Januar 1967 wählten die Jugendlichen der NH in Duisburg ihre Betriebsjugendvertreter. Gewählt wurden Werner Dingel, Dreherlehrling, Lehrwerkstatt; Werner Hirsch, Maschinenschlosser, Mechanische Werkstatt; Hans-Peter Kappes, Elektrikerlehrling, Lehrwerkstatt; Herbert Kowalski, kaufmännischer Lehrling, Verwaltung; Wolfram Theissen, Maschinenschlosser, Mechanische Werkstatt. In der konstituierenden Sitzung

am 12. Januar wählten sie dann zum Jugendsprecher Werner Hirsch, zu seinem Vertreter Wolfram Theissen, zum Schriftführer Herbert Kowalski.

Unser Bild zeigt die gewählten Jugendvertreter (von links nach rechts): Werner Dingel, Werner Hirsch (Jugendsprecher), Herbert Kowalski (Schriftführer), Wolfram Theissen (Vertreter des Jugendsprechers), Hans-Peter Kappes.

Niederrheiner stachen in See



Altjubilare erlebten

Schiffsfahrt auf dem Rhein



Mit der „Westmark“
gut gefahren.

*

Direktor Dr. Heitbaum
begrüßte im Namen
des Vorstandes. — Am
Tisch zu erkennen
(von links): Betriebs-
ratsvorsitzender
Berger, Direktor
Dr. Krebs,
DGB-Vorsitzender
Bulitz, Duisburg.

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus, Städtele hinaus“ intonierte die Kapelle, und eine heitere Schiffsbesatzung sang rheinisch-fröhlich mit. Die ältesten heiteren Mitsänger zählten fast 90 Jahre. Alles in allem waren es 850 Niederrheiner i. R. mit Frauen, Witwen ehemaliger Niederrheiner und Gäste, die am 7. September 1966, einem schönen Herbsttag, auf dem Rhein schwammen.

Eingeladen hatte sie die Niederrheinische Hütte, repräsentiert durch den Vorstand der NH (anwesend Dr. Heitbaum, Dr. Krebs). Diese Schiffsfahrt der Altjubilare fand noch mehr Interesse als in den Vorjahren. Die mit der Organisation betraute Sozialabteilung war jedoch auf alles gefaßt und hatte entsprechend disponiert.

Kurs Nord-Nord-West

12 Uhr stach (ab Hochfelder Brücke) die „Westmark“ in See bzw. in den Vater Rhein. 12.30 Uhr stieg in Mühlenweide Ruhrort noch eine „Kompanie“ zu. Dann nahm der Käpt'n Kurs Nord-Nord-West und alle hatten Gelegenheit, ihre Sorgen über Bord zu werfen, und die Kapelle half mit, böse Gedanken zu vertreiben. „Eine Seefahrt, die ist lustig“, „Oh Du wunderschöner deutscher Rhein“, „Heidewitzka, Herr Kapitän“ waren die musikalischen Leitmotive, die jene nun schon traditionelle Schiffsfahrt zum Klingen brachten.

Auch Vorstände waren dabei

Arbeitsdirektor Dr. Heitbaum begrüßte zugleich im Namen seiner NH-Vorstandskollegen alle Teilnehmer und Gäste, darunter u. a. einen Vertreter der Jubilarenvereinigung ATH, den Vorstand der NH-Jubilarenvereinigung und Vertreter der Gewerkschaften. Er wünschte viel Freude, schöne Fahrt und allen in Zukunft weiterhin alles Gute.

Quartettverein sorgte für „Nachtisch“

Hermann Niestendietrich vom Vorstand der Jubilarenvereinigung und Reinhold Berger vom Betriebsrat schlossen sich diesen Wünschen an. Der Quartettverein 1925 der Niederrheinischen Hütte unter der Stabführung von Musikdirektor Laufenburg war ebenfalls mit in See gestochen. Wohldisponierte Hüttenmänner-Stimmen sorgten für einen erlesenen musikalischen Nachtisch.

Bei Wesel wendete die „Westmark“ und pünktlich 18 Uhr warf sie in Hochfeld wieder Anker. Es gab keine Zwischenfälle, keine Seekranken, es gab Frohsinn, eine schöne Erinnerung und die Hoffnung, das nächste Mal wieder „mit von der Partie“ zu sein.



Das „gewisse Etwas“
brachten unsere
Pensionärinnen oder
die Frauen unserer
Pensionäre oder
Witwen mit.



Die NH ist zwar ein
Männerbetrieb, doch
die Frauen sollen
nicht zu kurz
kommen. Diese
Pensionärinnen
waren auch dabei.
Es sind (von links):
Gertrud Hohl,
Bernhardine Eter,
Anna Nissmann,
Sofie Wefers,
Leocadia Ducmal.

Für die Zukunft planen und arbeiten

200 Uniöner i. R. trafen sich bei der WU in Hamm ✧ Trotz „Durststrecke“ nicht in Pessimismus machen

Sie trafen sich in ihrem Werk. Sie — das waren 200 Uniöner im Ruhestand, und das Werk ist unsere Westfälische Union AG in Hamm. Am 22. September 1966 kamen sie wieder, wie jedes Jahr, an ihren ehemaligen Arbeitsplätzen zusammen und sahen sich in den Werkshallen um. Manches hatte sich verändert, war moderner geworden und alte Maschinen, die den Altjubilaren einst Lebensinhalt waren, mußten besseren weichen.



Beim Rundgang gab es viel zu erzählen.

Mit wachem Interesse ließen sich die Uniöner i. R. von ihren „Nachfolgern“ oder Betriebsräten, die sie durchs Werk führten, alles erklären, was sie erfragten.

Danach traf man sich im Westenschützenhof. Betriebsratsvorsitzender Josef Keßler begrüßte die Alt-Uniöner und wünschte ihnen noch viele Jahre, in denen sie ihre wohlverdiente Rente

beziehen können. In seine Grußworte schloß er auch die Gäste ein, u. a. Direktor Freitag und die Vertreter der Gewerkschaft.

Viel Verständnis gefunden

Das Technische Vorstandsmitglied der WU, Direktor Berge, gab dann einen Lagebericht. Dipl.-Ing. Berge ging besonders auf die ver-

schlechterte Auftragslage bei der WU ein. Die Ursache sei in dem ungewöhnlich starken Produktionsrückgang der Investitionsgüterindustrie zu suchen, der zum Teil durch die Krediteinschränkungen ausgelöst worden sei. Die WU als Zulieferbetrieb werde davon besonders getroffen und habe deshalb eine Durststrecke zu überwinden. Es seien jedoch alle Maßnahmen eingeleitet, um die Arbeitsplätze zu erhalten. In gemeinsamer Anstrengung müsse aber versucht werden, mit äußerster Sparsamkeit zu wirtschaften. Beim Betriebsrat habe er viel Verständnis gefunden und dankte, daß alle „an einem Strick“ ziehen. Es bestehe aber keine Veranlassung, den Kopf hängen zu lassen und in Pessimismus zu machen.

Direktor Berge erläuterte auch die Ergebnisse der Geschäftsjahre 1964/65 und 1965/66 (so weit dieses Jahr jetzt schon zu überblicken ist). 1964/65 sei es gelungen, die 250 000-Tonnen-Grenze wesentlich zu überschreiten. Das Jahr 1965/66 dagegen sei nicht so günstig verlaufen. Aber die 250 000-Tonnen-Grenze werde auch im letzten Geschäftsjahr nicht unterschritten. Allerdings sei die Ertragslage wesentlich schlechter geworden.

Um dem Markt — dem Abnehmer — gute Qualitäten zur Verfügung zu stellen, habe die WU weiter modernisiert und auch rationalisiert. Die Pensionäre hätten bei dem Gang durchs Werk entdecken können, daß sich hier „etwas tue“. Denn man müsse danach trachten, für die Zukunft zu planen und zu arbeiten.

Der Älteste war 87

Nach dem gemeinsamen Pfeffer-Potthast-Essen blieben die Uniöner i. R. noch lange zusammen und klönten untereinander mit Arbeitskameraden, die heute noch aktiv sind. Die „Union-Combo“ des Werkes servierte musikalische Leckerbissen und Peter Ewald aus Wattenscheid spendete den 200, meist noch rüstigen Senioren Humor aus erster Hand. Der älteste der Ruheständler, die sich seit Jahren der Aufmerksamkeit ihrer WU erfreuen, war Theodor Cornelius. Mit seinen 87 Jahren dachte er besonders daran, einmal 100 Jahre alt zu werden. Wer ihn kennt, zweifelt nicht.

Aus einer Bierdeckel-Serie der Westfälischen Union Hamm



HUMOR IN DER SCHWEISSTECHNIK BILD 4



HUMOR IN DER SCHWEISSTECHNIK BILD 5



HUMOR IN DER SCHWEISSTECHNIK BILD 6

8000 Lebensjahre in einem Saal

Zum 15. Male trafen sich Lippstädter Uniöner i. R. in ihrem Werk, um mit den noch aktiven Kollegen manche Erfahrung auszutauschen. Am 3. Dezember 1966 sahen sie sich dort wieder einmal um, wo sie jahrelang als Fachleute wirkten.

Zum gemeinsamen Mittagessen und gemütlichen Beisammensein im Gasthof Hesse fanden sich dann noch einige Nachzügler ein, die beim langen Weg durch die Werkshallen nicht mehr so recht mithalten können und deshalb auf diesen Fußmarsch verzichteten. Insgesamt 104 Uniöner i. R. ließen sich den schon traditionellen Erbseneintopf schmecken.

An die 8000 Lebensjahre mochten dabei versammelt gewesen sein. Der Älteste zählte 97 Jahre, August Sommer, ehemals Vorarbeiter in der Schreinerei. 33 Jahre war er bei der WU. Er fühlt sich noch rüstig wie mancher 70jährige. Sein Rezept für ein langes Leben ist einfach und deshalb leicht zu befolgen: Täglich (jetzt nur noch im Sommer) einen längeren Spaziergang und ebenso jeden Tag einen guten Schnaps. Manchmal sind es auch mehr. Dazu eine gute Zigarre oder Pfeife. Allerdings muß es ganz starker Tabak sein.

Hunderte Male wurde er schon danach gefragt. Viele befolgen sein „Rezept“, doch die meisten davon vergessen den Spaziergang. Seine Söhne und Enkelkinder eifern ihm nach. Sohn Fritz, mit 67 Jahren ebenfalls Pensionär, war 48 Jahre bei der WU Lippstadt, die letzten 12 Jahre davon als Vorarbeiter im Platzbetrieb. Sohn Paul zählt 63 Jahre und ist Vorarbeiter in der Mechanischen Werkstatt. Er gehört seit 25 Jahren zur Stammebelegschaft. Dessen 29jähriger Sohn Hubert hat als einer von der dritten Sommer-Generation ebenfalls zur WU gefunden. Seit fünf Jahren arbeitet er als Schlosser in der Werkstatt. Und August Sommers Schwiegersohn, Franz Gerte, 65 Jahre alt, war 47 Jahre aktiver Uniöner in Lippstadt.

Als Betriebsratsvorsitzender Risch die Mittagsgäste herzlich begrüßte, ließen sich die



Alle über 80jährigen Lippstädter Uniöner i. R. stellten sich mit der „Prominenz“ dem Fotografen. Es sind von links nach rechts: Heinrich Münster, Bürovorsteher; Ing. Wilhelm Boden, Betriebsleiter; Andreas Wübbe, geb. 22. 10. 1883; Wilhelm Kerkhoff, geb. 16. 10. 1884; August Sommer, geb. 18. 10. 1869; Willi Risch, Betriebsratsvorsitzender; Wilhelm Gottbrath, geb. 4. 8. 1885; Dipl.-Ing. Johannes Kintschel, Betriebschef; Josef Schütte, geb. 14. 8. 1880; Heinrich Freise, geb. 21. 2. 1886; Fritz Wenner, geb. 6. 12. 1881; Dipl.-Ing. Werner Janzen, Betriebsleiter; Direktor Heinrich Freitag, WU Hamm.

Pensionäre bereits Zigarette, Zigarre, Pfeife, Schnaps oder Bier gut schmecken.

Betriebschef Dipl.-Ing. Kuntschel gab in Vertretung von Betriebsdirektor Dr. Stromberg einen Überblick über die Entwicklung der letzten Jahre, mit der man bis vor kurzem zufrieden sein konnte. Sogar das letzte Jahr sei noch gut gewesen und man habe erfolgreich abgeschnitten. Doch seit einiger Zeit seien auch in Lippstadt die Verkaufserlöse schlechter geworden.

Direktor Freitag von der WU Hamm brachte in seinen Dankesworten an die Pensionäre für deren jahrelange Betriebstreue „einen bunten Strauß guter Wünsche und Grüße von Vorstand und Mitarbeitern des Werkes Hamm“ mit.

In einer Rückschau konnte er mit Zahlen nachweisen, daß die WU Lippstadt eine be-

sonders große Zahl an Jubilaren registrieren kann. Seit ihrer Gründung wurden 902 Arbeitsjubiläen gefeiert. Auch die Leistungen im Werkwohnungsbau und der Betriebskrankenkasse seien beispielhaft. Allerdings, so schloß Direktor Freitag mahnend, werde die Belastung der Betriebskrankenkasse zu groß, wenn die Zahl der Kranken weiter steige. Um der Gefahr weiterer Beitragserhöhungen zu entgehen, gelte es, den Krankenstand nicht weiter steigen zu lassen. Die Verantwortung liege deshalb in der Hand jedes einzelnen. Nach diesem offiziellen Teil ließen die Pensionäre noch manchen „Kurzen“ und manches „Helle“ durch die Gurgel fließen, um Kehle und Magenwände gleichermaßen gegen Infektionskrankheiten zu ölen.

✱

Begegnung mit der Vergangenheit

31 Pensionäre des WU-Werkes Altena kamen am 28. Oktober noch einmal an der Stätte zusammen, an der sie ihr Berufsleben erfüllten: an ihrem alten Arbeitsplatz.

Werksleitung und Betriebsvertretung hatten sie — wie schon in früheren Jahren — zu dieser „Begegnung mit der eigenen Vergangenheit“ und mit ehemaligen Arbeitskollegen eingeladen. So kamen alle, die noch rüstig genug waren. Und sie kamen gern. Die Jüngsten von ihnen waren Mittsechziger, der Älteste, Alfred Kreimendahl, hatte fast die Neunzig rund. Er stand im 89. Jahr, noch immer so frisch wie mancher, den „erst“ 70 oder 75 Jahre geformt hatten. Er war schon volljährig, als das 20. Jahrhundert eingeläutet wurde.

Werksleiter Dr.-Ing. Schlegel begrüßte die Senioren zugleich im Namen des Betriebsrates — darunter der Vorsitzende Helmut Operbeck und sein Stellvertreter Heinz Mührmann — auf das herzlichste. Seine Grüße galten auch Direktor Freitag, der von der WU Hamm nach Altena gekommen war.

Fortsetzung Seite 10



Das ist Alfred Kreimendahl (Mitte). Trotz seiner 87 Jahre noch rüstig. Links neben ihm Werksleiter Dr.-Ing. Schlegel, rechts Abteilungsmeister Wilhelm Mestekemper.

Neue Verfahren berücksichtigt

Bau der Drahtstraße IV in Duisburg geht zügig voran

Nur moderne Industrieanlagen sind heute noch wettbewerbsfähig. Das gilt auch für unser Unternehmen. Alte Anlagen wurden stillgelegt, der Bau neuer Betriebe wird vorangetrieben. Eine dieser neuen Anlagen ist die Drahtstraße IV der NH in Duisburg. In der letzten Ausgabe unserer Werkzeitschrift berichteten wir über den Baufortschritt an der Stahlkonstruktion. Der Bericht in dieser Ausgabe befaßt sich mit der Entwicklung in der Technik des Drahtwalzens, die auch bei der neuen Drahtstraße berücksichtigt wird. Wir glauben, daß diese Darstellung unsere Walzwerker, Kunden und darüber hinaus auch die weitere Öffentlichkeit interessiert.

Moderne Drahtstraßen wurden etwa bis zum Jahre 1965 zum Teil mit Fertigstaffeln in „h.v.“-, d. h. in Horizontal-vertikal-Anordnung gebaut. Die Gerüste mit den Walzen-Duos stehen abwechselnd horizontal und vertikal. Damit wird erreicht, daß der Walzstab nicht gedraht zu werden braucht und zwischen den Gerüsten eine Schlinge gebildet werden kann.

Mit einer derartigen Gerüstanordnung ist die Drahtstraße III der NH versehen. Zum größeren Teil wurden diese modernen Straßen mit „Duo-Drall“-Fertigstaffeln ausgerüstet. Dabei stehen alle Gerüste mit den Walzenduos horizontal, so daß der Walzstab gedraht werden muß. Weil sich infolge des Dralles Knoten bilden würden, darf keine Schlinge

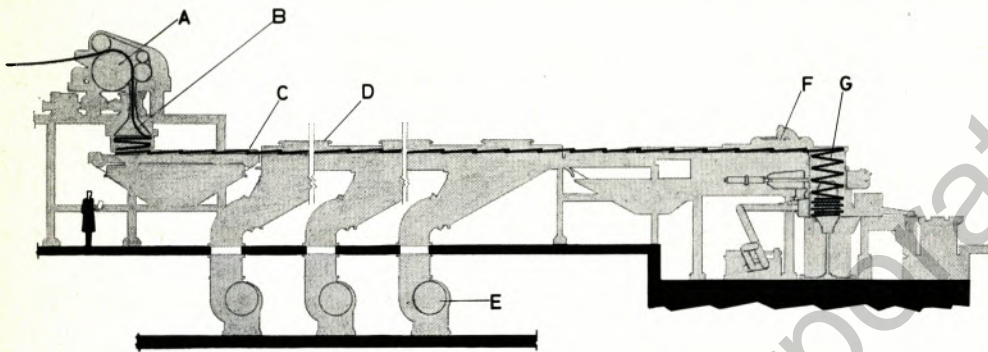


Bild 1

Schluß von Seite 9

Anschließend wanderten die Pensionäre gemächlich durch die Werkshallen, in denen sie so manchen trafen, der mit ihnen viele Jahre an der gleichen Maschine stand. Erinnerungen wurden aufgefrischt und manche Einladung ausgesprochen: „Besuch mich mal zu Hause. Ich hab' mir ein neues Fernsehen gekauft mit allen Programmen.“ Die Senioren staunten über die Modernisierung des Werkes. Vieles hatte sich seit ihrer eigenen Drahtzieherzeit verändert. Rationalisierung und Mechanisierung waren auch in dieses WU-Werk eingezogen.

Nach fast anderthalbstündigem Rundgang trafen sie sich dann beim Imbiß und Umtrunk in der Gaststätte Ries in Dahle.

Direktor Freitag von der Westfälischen Union überbrachte in dieser gemütlichen Runde die Grüße des WU-Vorstandes in Hamm. Er lobte die gute Zusammenarbeit zwischen dem Werk Altena und dem Hauptwerk in Hamm, die mit einem großen Orchester vergleichbar sei. Jeder – ob Violinist oder Bläser – wirke auf seine Weise als Solist, müsse sich aber im Interesse des Wohlklangs dem Dirigenten fügen. So erhalte die Gesamtleistung des Orchesters beste Qualität.

Mit den Wünschen für gute Gesundheit und ein langes Leben an die Unioner i. R. schloß Direktor Freitag seine Begrüßung.

Anschließend sorgten viele Altena-Uniöner auf ihre eigene musikalische Weise für klingende, singende Unterhaltung. Eine besondere Note brachte der singende und parodierende Drahtzieher Wilhelm Lüling in die heitere Runde. Ihm galt – wie auch vielen anderen – lang anhaltender, verdienter Beifall.

Nach vielen Stunden dieser lieb gewordenen Begegnung ging man erst dann auseinander, als die Sorgen leichter und die Zungen etwas schwerer geworden waren.



Bild 2

entstehen. Es wird deshalb mit leichtem Zug gewalzt.

Beide Konstruktionen haben ihre Vor- und Nachteile:

An den h.v.-Straßen sind die Schlingen bei Austrittsgeschwindigkeiten über 30 m/sec nicht mehr mit ausreichender Sicherheit zu beherrschen. Dafür erleichtert das zugfreie Walzen die Einhaltung guter Toleranzen. An Duo-Drall-Straßen hingegen werden zwar Austrittsgeschwindigkeiten um 35 m/sec erreicht, doch macht das Drallen Schwierigkeiten, und auch die Einhaltung enger Toleranzen und die Erzielung einer guten Oberfläche ist ohne besondere Maßnahmen nicht ganz leicht. Die Ringgewichte liegen zwischen etwa 400 und

560 kg. Die Schwierigkeiten, die einer Steigerung der Austrittsgeschwindigkeit im Wege stehen, behindern damit gleichzeitig auch eine Leistungssteigerung und die weitere Erhöhung der Ringgewichte an Drahtstraßen dieser Konstruktion.

Diese Zusammenhänge seien hier im Augenblick lediglich als Tatsachen erwähnt. Es soll jedoch in einem späteren Beitrag, der sich mit der Auslegung neuzeitlicher Draht-Fertigstaffeln befassen wird, näher darauf eingegangen werden.

RINGGEWICHTE 1000 KG UND MEHR

Die Entwicklung in der Technik des Drahtwalzens, wie sie selbstverständlich auch bei unserer neuen Drahtstraße IV berücksichtigt wird, hat nun in jüngster Zeit zur Konstruktion von Fertigstaffeln geführt, bei denen die beiden bisherigen oben genannten Walzmethoden kombiniert werden. Dadurch werden Walzgeschwindigkeiten bis etwa 50 m/sec und Ringgewichte von 1000 kg und mehr möglich. Unsere Drahtstraße IV wird Ringe von max. 1200 kg erzeugen.

Abgesehen davon, daß heute von den Walzdraht-Verarbeitern wegen der Erhöhung der Ziehgeschwindigkeiten und der Entwicklung neuer Verarbeitungsmethoden höhere Anforderungen an die Gleichmäßigkeit und die Verformbarkeit des Walzdrahtes gestellt werden, gewinnt auch von der starken Erhöhung der Ringgewichte her ein Problem an Bedeutung, das bei älteren Straßen und kleinen Ringgewichten kaum eine Rolle spielte: Die gleichmäßige Kühlung des Drahtes nach dem Walzen.

GLEICHMÄSSIGE KÜHLUNG WICHTIG

In der zwischen dem letzten Gerüst und der Haspelanlage an allen Drahtstraßen eingerichteten Wasserkühlstrecke beginnt diese Kühlung. Sie kann und darf aber an dieser Stelle nur so stark gewählt werden, daß der Draht nicht zu steif wird und sich noch einwandfrei haspeln läßt und andererseits – besonders bei den höher gekohlten Stahlqualitäten – durch die schroffe Wasserkühlung kein Härtegefüge entsteht. Dabei muß aber auch schon hier durch eine geeignete Ausbildung dieser Kühlstrecke darauf geachtet werden, daß der Draht auf seiner gesamten Länge gleichmäßig erfaßt wird. Er soll mit einer gleichbleibenden Temperatur, die je nach Güte etwa zwischen 700° und 800° liegt, in die Haspel einlaufen.

Um aber einen möglichst gleichmäßigen Draht mit guten Verformungseigenschaften zu erhalten, muß auch die weitere Abkühlung – und zwar bis in einen Temperaturbereich von ca. 550° – die genaue Temperatur hängt von der Stahlzusammensetzung ab – gleichmäßig und noch dazu so erfolgen, daß die Temperatur je nach Qualität etwa 15–25° je Sekunde absinkt.

Es ist ohne weiteres verständlich, daß bei dem zu einem mehr oder minder kompakten Ring gewickelten Draht eine solche gleichmäßige Abkühlung mit einer bestimmten Geschwindigkeit schwer oder überhaupt nicht erreichbar ist. Die außen liegenden Umgänge kühlen unvermeidlich schneller ab als das Ringinnere. Bei den bisher üblichen größten Ringgewichten von ca. 560 kg hat man versucht, diesem Problem durch Einblasen von Luft in die Haspel während des Wickelns beizukommen. Es ist jedoch klar, daß auch hier die im Inneren des Ringes liegenden Umgänge von der Kühlluft schlechter erreicht werden als die außen liegenden. Trotzdem kann man sagen, daß bei den vorhin genannten Ringgewichten zwar eine Verbesserung der Ziehfähigkeit, aber keine ausreichende Gleichmäßigkeit erzielt werden

konnte. Ebenso sicher kann aber auch gesagt werden, daß diese Methode bei noch wesentlich schwereren Ringen nicht mehr zu befriedigenden Ergebnissen führen würde. Eine Erhöhung des Ringgewichtes setzt daher unabdingbar voraus, daß eine gleichmäßigere Abkühlung des Drahtes als bisher nach Verlassen der Wasserkühlstrecke sichergestellt wird.

Ein durchschlagender Erfolg ist nur dadurch möglich, daß es gelingt, die einzelnen Drahtwindungen nach dem Haspeln so locker zu halten, daß sie dem Angriff eines mild wirkenden Kühlmittels überall gleichmäßig ausgesetzt sind. Nahezu alle Maschinenfabriken, die Drahtstraßen bauen, und viele Hüttenwerke, die Drahtstraßen betreiben, bemühen sich, eine Lösung zu finden.

DAS STELMOR-VERFAHREN

Die am weitesten und bisher einzige, tatsächlich bis zur Betriebsreife entwickelte Konstruktion ist die unter dem Namen Stelmor bekanntgewordene, zum Patent angemeldete Methode. Sie berücksichtigt den neuesten Stand technischer Erkenntnisse und wird auch an unserer Drahtstraße IV angewandt werden. Die Anlage ist aus der Prinzipskizze in Bild 1 zu erkennen. Der Draht wird nach Verlassen der Wasserkühlstrecke einem Kettenreifer A zugeführt, der gleichzeitig auch eine Ablenkung um ca. 90° nach unten bewirkt. Der Legekonus B erfaßt dann den Draht und legt ihn in Schlingen auf ein laufendes Plattenband C ab, auf dem er nun aufgefächert weitertransportiert wird. Das ist in Bild 2 zu sehen. Während des Weitertransportes wird das Material durch einen kräftigen Luftstrom von unten, der in seiner Stärke regelbar ist, mit der für die betreffende Stahlzusammensetzung und Drahtdicke nötigen Intensität gekühlt. Dabei sorgt eine geeignete Ausbildung der Luftschlitze im Plattenband dafür, daß die beiden Bandränder, wo ja mehr Draht liegt, mehr Luft bekommen als die Mitte. Das Band selbst ist auf dem größten Teil seiner Länge mit Hauben D abgedeckt, aus denen die Abluft nur seitlich austreten kann. Auf diese Weise wird ein Optimum an Gleichmäßigkeit der Kühlung auf die gesamte Drahtlänge angestrebt und auch erreicht. Damit ist die Grundvoraussetzung für die Bildung eines gleichmäßigen und gut ziehfähigen Gefüges und für gleichmäßige mechanische Werte geschaffen. Die Kühlluft wird von mehreren kräftigen Ventilatoren E geliefert, die unter dem Band aufgestellt sind. Es ist also ohne weiteres möglich, in dem erwähnten Bereich zwischen etwa 700° und 550°, in dem die Gefügeumwandlung erfolgt, die Luftmenge so zu bemessen, daß die gewünschte Abkühlgeschwindigkeit eingehalten wird, während dann stärker gekühlt werden kann, damit der Draht möglichst kalt an das Ende F des Bandes kommt.

Am Ende des Transportbandes, das je nach Auslegung 50–60 m lang sein kann, befindet sich die Bundbildkammer G, in der die Umgänge zum Bund gesammelt werden. Nach Abschieben des fertigen Ringes aus dieser Kammer erfolgt in geeigneten maschinellen Einrichtungen das Prüfen, Markieren, Pressen und Binden sowie schließlich das Wiegen und der Abtransport zur Verladung oder zum Lager.

VIELE VORTEILE

Welche Vorteile bringt nun die Anwendung des geschilderten Stelmor-Verfahrens zur Erzielung einer kontrollierten Drahtkühlung nach dem Walzen im einzelnen?

Gleichgültig, ob es sich um niedrig-gekohlte weiche oder höher gekohlte harte Güten handelt, wird die Zundermenge mindestens auf



Schutzhelm als Lebensretter

Im Juli 1966 scheuerte eine Ausfütterungsplatte des Rollgangs hinter dem Walzgerüst unserer Knüppelstraße. Zwei Reparaturschlosser bemühten sich, die Platte wieder in die rechte Lage zu drücken. Sie benutzten dazu eine etwa 2 m lange Knippstange. Die schwere Platte wurde angehoben und die nicht mehr benötigte Knippstange auf den Plattenbelag fallen gelassen. Sie rollte über den Boden und blieb so liegen, daß ihre Spitze gerade noch über den Rand der anliegenden Platte ragte. Den Schlossern rutschte nun beim weiteren Zurechtrücken die angehobene Platte aus den Händen. Sie fiel in ihre alte Lage zurück. Dabei traf sie die Spitze der Knippstange, die, wie von

die Hälfte oder sogar ein Drittel reduziert. Der Verarbeiter hat damit weniger Materialverlust. Dazu kommt eine nicht unerhebliche Säureersparnis, wenn die Entzunderung chemisch durch Beizen erfolgt, sowie eine Verkürzung der Beizezeiten. Der Zunderaufbau und seine Zusammensetzung sind außerdem so günstig, daß sich dieser trotz der geringen Menge auch durch Biege-Entzundern einwandfrei entfernen läßt, während bisher der Draht zum mechanischen Entzundern nur schwach gekühlt werden durfte und daher die Zunderschicht verhältnismäßig dick wurde. Die Drahtoberfläche weist durch die geringe Verzunderung auch weniger Rauigkeiten auf.

Die Gleichmäßigkeit der mechanischen Eigenschaften wirkt sich durch die gleichmäßige Verformbarkeit und das bessere Erreichen bestimmter Festigkeitseigenschaften am Enderzeugnis günstig aus.

Der größte Vorteil liegt aber unzweifelhaft darin, daß es mit dieser Methode gelingt, bei höheren Kohlenstoff-Gehalten einen Stahldraht mit luftpatentier-ähnlichem Gefüge zu erzeugen. Vor Einführung der kontrollierten Abkühlung im Walzwerk muß Stahldraht im

einem Katapult geschossen, durch die Luft flog. Sie traf einen Betriebsschlosser, der etwa 5 m entfernt auf dem Rollgang stand und die Arbeiten beobachtete, mit der Schneide am Kopf.

Es bleibt jetzt eigentlich nur noch zu fragen, wie dieser Unfall wohl ausgelaufen wäre, wenn der Betriebsschlosser den abgebildeten Schutzhelm nicht getragen hätte? Viel Phantasie gehört sicherlich nicht dazu, diese Frage zu beantworten. Der Mann wäre tot gewesen. Weil der aber ein vernünftiger Mann war und seinen Helm trug, zog er sich nur eine geringfügige Prellung an der linken Kopfhälfte zu, die noch nicht einmal zur Arbeitsunterbrechung führte.

★

An unserer 280er-Straße wurden an einem Tage im April mit dem Kran zwei Schrottstäbe abtransportiert. Beim Abziehen löste sich einer der Stäbe aus dem in etwa 7 m Höhe hängenden Kranhaken und fiel seitlich abkippend auf die Walzstraße. Dabei wurde ein Meister mit voller Wucht am Kopf getroffen. Zu seinem großen Glück hatte er sich etwa 4 Wochen vorher dazu entschlossen, ständig seinen Helm zu tragen. Die Wucht des Aufpralls war so groß, daß aus dem Helm das Tragegestell gerissen wurde. Der Meister wurde auf den Boden geschleudert. Durch den Unfall zog er sich eine Stauchung der Wirbelsäule und Prellungen am linken Ellenbogen zu.

Die Frage, was wohl geschehen wäre, wenn der Verunglückte seinen Helm nicht getragen hätte, ist leicht zu beantworten.

Laufe des Ziehprozesses mindestens einmal durch eine zusätzliche Wärmebehandlung in der Zieherei – sehr oft schon vor dem ersten Zug – patentiert werden. D. h. der Draht muß erwärmt und anschließend so abgekühlt werden, daß bei der Gefügeumwandlung möglichst viel feinstreifiger Perlit, auch Sorbit genannt, entsteht, das ist eine besonders gut kalt-verformbare Gefügeform einer Eisen-Kohlenstoff-Legierung, aus der unser Stahl ja besteht. Die Patentierung vor dem ersten Zug wird also in jedem Falle, oft auch eine Zwischenpatentierung, die nach einigen Zügen erfolgt, eingespart werden können.

VERBILLIGUNG DER VERARBEITUNG

Durch die Einführung des Stelmor-Verfahrens an unserer Drahtstraße IV wird also ganz sicher ein wesentlicher Beitrag zur Rationalisierung und Verbilligung der Walzdrahtverarbeitung geleistet und damit die Stellung der Niederrheinischen Hütte als führender Walzdrahthersteller weiter gefestigt.

Dipl.-Ing. Dietl

Automatische Analysengeräte überwachen Produktion

Modernste Untersuchungsmethoden * Spektrometer prüfen Halbzeug- und Fertigprodukte

In unserer chemisch-metallurgischen Versuchsanstalt werden modernste Untersuchungsmethoden bei der Qualitätskontrolle unserer Erzeugnisse eingesetzt. Seit Anfang 1966 wird die zeitraubende chemische Analyse durch ein optisch-elektrisches Verfahren ersetzt. Das hierzu verwendete Gerät heißt „Spektrometer“. Neben den Draht- und Knüppelproben wurden mit diesem Gerät bis zur Stilllegung des Hochofens und des Stahlwerks auch die Gießproben untersucht, was die Schmelzföhrung wesentlich erleichtert hat.

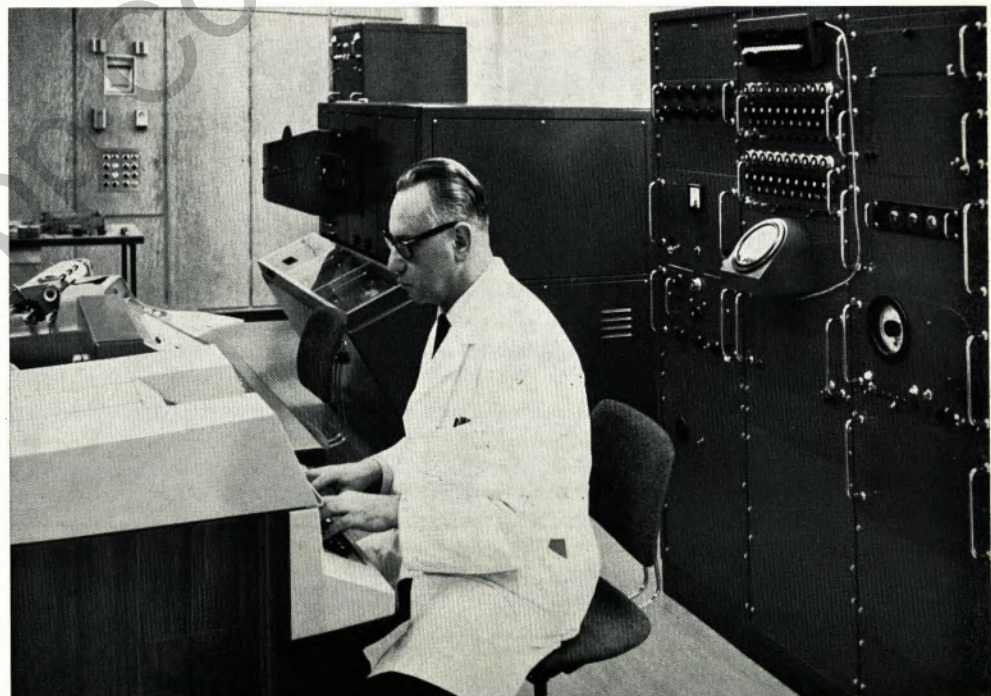
Die nach entsprechender Vorbereitung gewonnenen kompakten Proben werden in den Funkenstand (Bild) des Gerätes eingespannt. Nach dem Schließen der Funkenkammer findet eine elektrische Entladung zwischen der Probe und einer Gegenelektrode statt. Die in der Stahlprobe befindlichen zu bestimmenden Elemente strahlen in dem Lichtbogen ein für sie charakteristisches Licht bestimmter Wellenlänge aus. Dieses Licht wird über das optische System des Gerätes in seine einzelnen, den Elementen zugeordneten Wellenlängen zerlegt und auf besonders ausgebildete Photozellen gestrahlt. Die Stärke dieser Strahlung ist abhängig von der Menge des vorhandenen Elementes. Das angeschlossene elektronische System wertet diese Lichtintensitäten gleich in Prozentgehalte um, und auf einer Schreibmaschine schreibt das Gerät das Ergebnis, d. h. die entsprechenden Prozentgehalte der Begleitelemente des Stahles, selbsttätig. Dieses Ergebnis kann durch einen Knopfdruck an irgend einen angeschlossenen Fernschreiber abgegeben werden. Die reine Analysenzeit des Gerätes beträgt rund 1½ Min., wobei die Elemente Kohlenstoff, Silizium, Mangan, Phosphor, Schwefel, Kupfer, Chrom, Zinn, Arsen und Aluminium einzeln oder gemeinsam ermittelt werden können.

Natürlich bedarf es zum Erreichen der geforderten Präzision umfangreicher Vorarbeiten. Ein gesonderter Raum, im Hochkeller der Versuchsanstalt nordseitig gelegen, wurde mit einer Klimaanlage versehen. Zwei Klimageräte regeln die Temperatur innerhalb von 2 Grad Celsius und die Luftfeuchtigkeit auf etwa 50% relativer Feuchte. Die Einhaltung einer so gleichbleibenden Temperatur ist für den optischen Teil des Spektrometers wichtig. Die Folge von größeren Temperaturschwankungen wäre eine Verstellung der optischen Achsen durch verstärkte Temperaturdehnung des Gerätes. Dadurch gelangt die Strahlung, die von den einzelnen Elementen herrührt, nicht mehr oder nur geschwächt auf die Photozelle. Die Werte würden stark streuen und die geforderte Analysengenauigkeit könnte nicht mehr erreicht werden. Natürlich muß auch die Vorbereitung der Proben mit der nötigen gleichbleibenden Sorgfalt erfolgen.

Da nunmehr die Schmelzbetriebe für die Spektrometeranalyse wegfallen, mußte eine neue Arbeitstechnik der Probenvorbereitung entwickelt werden, um eingehendes Halbzeug vor der Weiterverarbeitung oder Fertigerzeugnisse vor dem Versand ebenfalls rasch und zeitsparend untersuchen zu können. Von Halbzeug oder sonstigen Profilen werden Späne gefräst. Diese werden mit einem Druck von 70 t zu einer großen Tablette gepreßt. Nach dem Planschleifen wird diese Tablette



Das ist der Funkenstand des Spektrometergerätes. Hier werden die nach entsprechender Vorbereitung gewonnenen Proben eingespannt. Nach dem Schließen der Funkenkammer findet zwischen der Probe und einer Gegenelektrode eine elektrische Entladung statt.



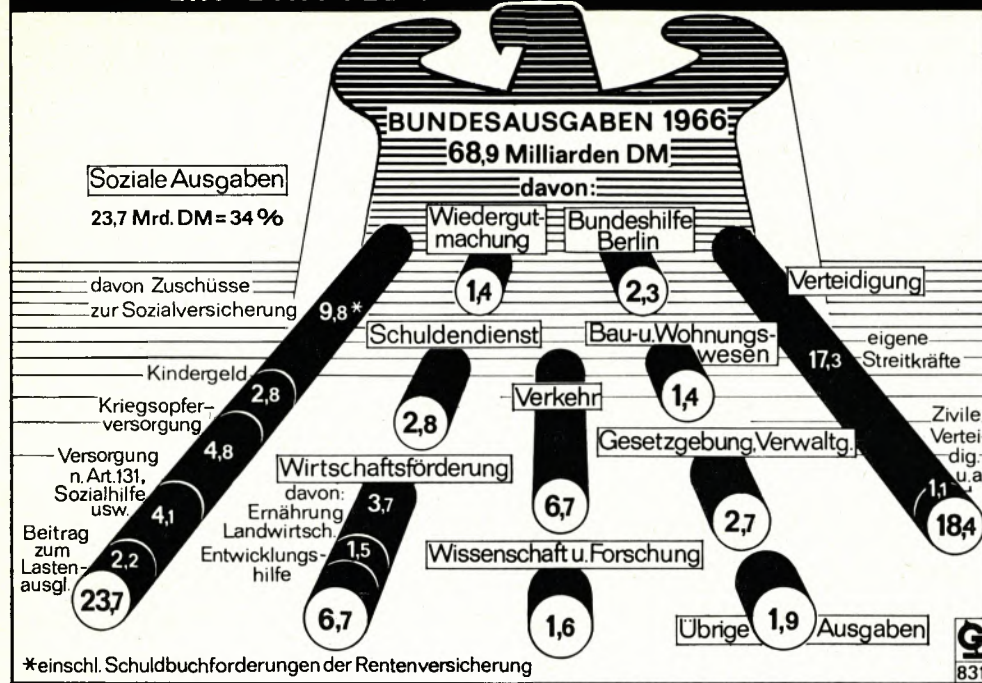
Mit diesem Fernschreiber werden die Ergebnisse der Qualitätskontrolle des Spektrometers schnell der Halbzeugbewirtschaftung des Walzwerkes übermittelt.

in die Funkenkammer des Spektrometers eingespannt und analysiert. Von Drahtproben werden kurze, etwa 35 mm lange Abschnitte abgetrennt, ebenfalls plangeschliffen und mittels eines entsprechenden Probenhalters eingespannt und analysiert. Die erhaltenen Ergebnisse werden selbsttätig über Fern

schreiber der Halbzeugbewirtschaftung des Walzwerkes übermittelt. Ein angeschlossenes Datenverarbeitungssystem gestattet verschiedene Auswertungsmöglichkeiten für die Produktionskontrolle und -planung.

Dr. Schöffmann

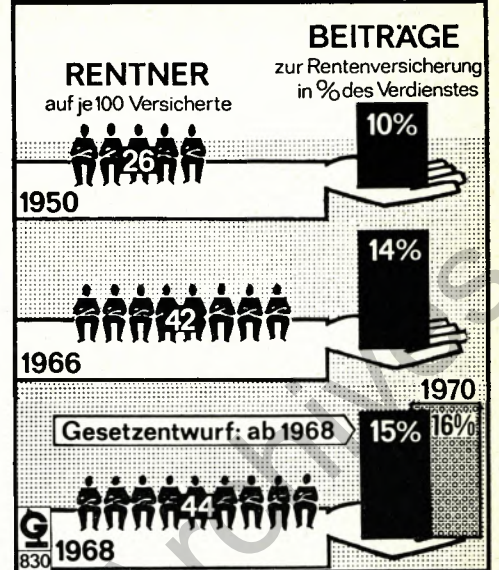
EIN DRITTEL FÜR SOZIALAUSGABEN



Zweieinhalbtausend Mark steuerte im Durchschnitt jeder Erwerbstätige 1966 bei, um die Kasse des Bundes zu füllen — zu füllen mit jenen 69 Milliarden Mark, die der Bundesfinanzminister in jenem Jahr auszugeben plante. Eine riesige und kaum vorstellbare Summe — und trotzdem gibt es wenig Bewegungsfreiheit für den Finanzminister. Denn für 61 Milliarden Mark Ausgaben bestehen rechtliche Verpflichtungen; sie liegen also fest, ehe die Haus-

haltsberatungen beginnen. Aber auch von den verbleibenden acht Milliarden war nur der kleinere Teil als Spielraum für die Ausgabengestaltung zu betrachten. Diese Einengung ist nicht verwunderlich, stellen doch allein die sozialen Ausgaben ein volles Drittel der Gesamtsumme dar; zusammen mit den Verteidigungsausgaben beanspruchten diese beiden ziemlich starren Blöcke über 60 Prozent der Haushaltskasse.

Höhere Rentenbeiträge



Um ein Prozent sollen nach dem Gesetzentwurf der Bundesregierung ab 1968 die Beiträge zur Rentenversicherung steigen, um die höheren Belastungen durch die wachsende Zahl der Sozialrentner auszugleichen. Dieses eine Prozent — zu dem ab 1970 ein weiteres kommen soll — wiegt schwer, denn es wird auf die bisherigen 14 Prozent aufgestockt und erhöht damit die jetzt schon drückende soziale Abgabenlast. Für die Rentenversicherung ergibt das eine Prozent mehr eine zusätzliche Beitragseinnahme von jährlich etwa 1,7 Milliarden Mark.

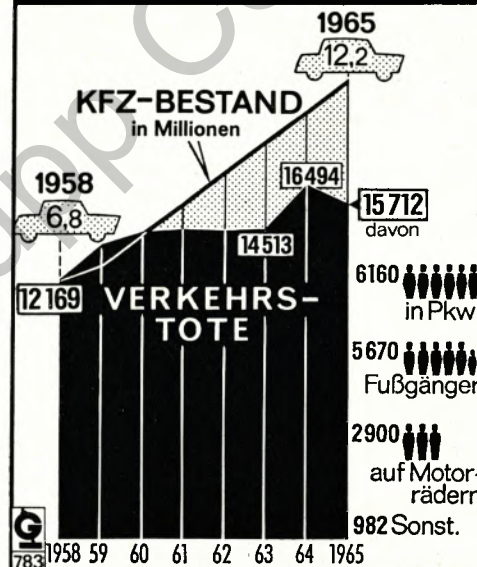
Teure und billige Reiseländer

Kaufkraft einer DM im Ausland
1966 in Pfennig



Mit einer D-Mark — in Dinare umgetauscht — kommt man in Jugoslawien genauso weit wie in der Bundesrepublik mit 156 Pfennigen. Jugoslawien ist damit für Deutsche das billigste Reiseland. Am anderen Ende der Skala stehen in Europa die Schweiz und Schweden; das einstmalig billige Italien verdient diesen Ruf infolge erheblicher Preissteigerungen schon seit Jahren nicht mehr. Im übrigen ist bei der Kaufkraftumrechnung vorausgesetzt, daß sich der Lebensstil im Rahmen der mittleren Einkommensgruppe hält.

Mehr Autos – weniger Opfer



Rund acht Prozent mehr Kraftfahrzeuge — rund fünf Prozent weniger Verkehrstote: Also ein Sieg der Vernunft am Steuer? Das Fragezeichen ist leider berechtigt. Denn zwar sind die Autofahrer im Jahr 1965 eindeutig vorsichtiger gefahren; das bestätigen auch die Zahlen über die Unfallverletzten, die ebenfalls unter denen des Vorjahres lagen. Aber diese erfreuliche Entwicklung dürfte weniger der Vernunft der Autofahrer als dem 2. Gesetz zur Sicherung des Straßenverkehrs zu danken sein, das im Januar 1965 mit verschärften Strafandrohungen in Kraft trat.

LÖHNE IN DER EWG

Durchschnittl. Bruttostundenverdienste*
in DM (Umrechnung nach Kaufkraft)



Luxemburg hält mit umgerechnet 4,83 DM Stundenverdienst die Spitze in der EWG. Unter den übrigen Ländern liegt die Bundesrepublik nach der jüngsten Verdienstatistik des Statistischen Amtes der EWG weiterhin vorn; die westdeutsche Industrie zahlte ihren männlichen Arbeitern im April 1965 durchschnittlich 4,47 DM. Indes, imposant ist der deutsche Vorsprung vor dem nächsten Verfolger nicht; denn die holländischen Arbeiter verdienten nur fünf Pfennig weniger. Sehr deutlich ist dagegen der Abstand gegenüber den Franzosen und Italienern.

Wir müssen handeln, denn es ist kurz vor zwölf

Für akademischen Streit keine Zeit — Wohlverhalten wurde der Stahlindustrie nicht honoriert



Dr.-Ing. Sohl auf dem Eisenhüttentag 1966

Was uns in der Bundesrepublik angeht, so ist gerade in diesen Monaten von der Stahlindustrie vielleicht mehr die Rede gewesen als irgendwann zuvor. Wir haben einigen Wirbel verursacht. Es war uns nicht vergönnt, etwa als Veilchen im Verborgenen zu blühen; — inzwischen ist uns das Blühen sogar gänzlich vergangen — wir müssen alle Kräfte darauf richten, neue Triebe anzusetzen. Unsere Probleme beschäftigen heute eine breite Öffentlichkeit, und hier und dort sind wir leider nicht nur im Gespräch — manchmal auch im Gerede.

Und wie sieht es in anderen Stahlländern aus? In diesem Jahr hat nach leidenschaftlichen Auseinandersetzungen die erneute Nationalisierung der britischen Stahlindustrie greifbare Gestalt gewonnen. Für die französische Stahlindustrie ist im Rahmen der „Planification“ ein Stahlplan mit massiven Hilfen aufgestellt worden, der die dortigen Wettbewerbsbedingungen entscheidend verbessert. Unsere japanischen Konkurrenten haben mit staatlicher Förderung eine Ordnung geschaffen, die einem handfesten Einheitskartell gleichkommt. Und wenn man dazu noch die Staatskombinate des Ostblocks auf der einen Seite und andererseits die besondere Form des Oligopols in den USA sieht, so kann man geradezu von einem „Wettbewerb der Systeme“ sprechen. Auch in diesem Wettbewerb müssen wir bestehen!

Vielleicht ist es kein Zufall, daß ein solcher Wettbewerb der Systeme gerade beim Stahl so sichtbar wird. Es gibt eben nur wenige industrielle Bereiche, in denen überwiegend austauschbare Massenprodukte hergestellt werden, die zudem überall in der Welt aus den gleichen Rohstoffen, nach den gleichen Verfahren und mit den gleichen Anlagen produziert werden. Und es gibt deshalb wohl kaum ein Industrieerzeugnis, bei dem ein so

scharfer Wind im internationalen Wettbewerb weht wie bei Eisen und Stahl, zumal in den letzten Jahren — aus welchen Gründen auch immer — weltweit die Produktionskapazitäten dem Bedarf vorausgeeilt sind. Wir müssen uns darüber klar sein, daß es in diesem Wettkampf der Systeme um mehr geht als um technische und wirtschaftliche Fragen speziell unserer Industrie. Es geht letztlich um die Entscheidung für oder wider ein freies Wirtschaftssystem. Hier hat die deutsche Stahlindustrie ihre Stellung bezogen. Wir wollen keine Staatskombinate und keine Nationalisierung; wir wollen aber auch keine Planifikation und kein Einheitskartell.

Was wir wollen, ist die Freiheit des Unternehmertums in einer Marktwirtschaft so weit wie irgend möglich erhalten. Und in diesem Bestreben stimmen wir — glaube ich — mit allen maßgeblichen politischen Kräften unseres Landes überein.

Aber wir sind uns auch klar darüber, daß

- Freiheit ohne Ordnung keinen Bestand haben kann und daß
- die Freiheit unseres Wirtschaftssystems nicht im luftleeren Raum existiert, sondern in einer Umwelt harter Realitäten, die ihr von sich aus gewisse Maßstäbe und Grenzen setzt.

Ich möchte an zwei Beispielen — je einem auf der Erlös- und der Kostenseite — darlegen, daß die derzeitige Lage unserer Industrie hauptsächlich auf politische und wirtschaftspolitische Entscheidungen bzw. Unterlassungen zurückzuführen ist, die außerhalb unserer Einflußsphäre liegen und die unsere eigene Handlungsfähigkeit im Rahmen einer freien Wirtschaft weitgehend beeinträchtigen. Ich bringe diese Beispiele auch deshalb, weil sie in letzter Zeit durch den französischen Stahlplan besondere Aktualität gewonnen haben.

Beim Eisenhüttentag 1966, der am 3. und 4. November in Düsseldorf durchgeführt wurde, hat der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Hans-Günther Sohl, eine Rede gehalten. Sie war so wichtig, daß wir sie in Auszügen auch den Lesern unserer Werkzeitschrift zur Lektüre empfehlen.

Lassen Sie mich von den bekannten Steuergrenzen ausgehen und daran erinnern, wieviel Jahre wir darum kämpfen mußten, bis das Problem überhaupt erkannt und anerkannt wurde; leider hat man den Eindruck, daß wir noch länger darauf warten müssen, bis ihre Beseitigung, die uns wirklich auf den Nägeln brennt, endlich erfolgt. Inzwischen müssen wir uns in diesem ungleichen Wettbewerb recht und schlecht zurechtfinden wie in einem Springturnier mit unterschiedlichen Hürden für die Reiter verschiedener Nationen.

Nun wurde der Einfluß der Steuergrenzen entscheidend durch einseitige Wechselkursänderungen im Gemeinsamen Markt verschärft, die mit den beiden Franc-Abwertungen der Jahre 1957 und 1958 begannen und mit der DM- und Gulden-Aufwertung vom Jahre 1961 fortgesetzt wurden. Es ist bekannt, daß die französische Stahlindustrie nach diesen beiden Abwertungen, die zusammen etwa 30 v. H. ausmachten, jahrelang vergeblich gegen den Preisstopp ihrer Regierung ankämpfte, der zwar den Bestimmungen des Montanunionvertrages eindeutig widersprach, gegen den aber auch die Hohe Behörde nichts auszurichten vermochte. Ich glaube, ich verrate heute kein Geheimnis, wenn ich Ihnen sage, daß sich unsere französischen Kollegen damals zwar mit diesem Preisstopp im Inland abfinden wollten, aber nicht gewillt waren, ihn auch für die Lieferungen in andere Montanunionenländer hinzunehmen. Daher erwogen sie seinerzeit ernsthaft einen gespaltenen französischen Stahlpreis für innerfranzösische und Montanunionenlieferungen — ein Plan, der aber an den Preisvorschriften des Montanunionvertrages scheiterte; sie bestimmen nämlich, daß Stahlunternehmen jeden ihrer Kunden zu gleichen Listenpreisen zu beliefern haben.

Damals hat ein maßgeblicher Mann der französischen Stahlindustrie beklagt, die Blockie-

rung der Stahlpreise durch seine Regierung führe u. a. dazu, daß die Stahlunternehmen seines Landes ihre Kunden in den anderen Montanunionsländern buchstäblich subventionieren müßten. Auf dem deutschen Markt wirkte sich nach den Änderungen der Währungsparität der innerfranzösische Preisstopp durch das Steuergefälle noch weit schärfer aus, so daß er praktisch auch das innerdeutsche Preisniveau bestimmte. Und wenn nun der französische Stahlplan, der vor kurzem verkündet wurde, vor allem mit den Erlösausfällen begründet wird, die die französische Stahlindustrie als Folge des Preisstopps in Kauf nehmen mußte, könnte dann nicht die deutsche Stahlindustrie mit gleichem Recht gleiche Vergünstigungen für sich in Anspruch nehmen?

Erlöse sanken um 10 v. H.

Bei uns sind seit 1960 die Erlöse je Tonne um über 10 v. H. gesunken; das bedeutet — bezogen auf unsere derzeitige Jahreserzeugung — eine Erlöseinbuße von 1,8 Mrd. DM. Wenn schon der Montanunionsmarkt nach den Feststellungen der Hohen Behörde ein niedrigeres Inlandspreisniveau hat als andere große stahlerzeugende Länder, wie z. B. die USA und Großbritannien, so ist innerhalb dieses Marktes die Bundesrepublik der größte Tummelplatz für ruinöse Preise.

Unsere heutige Erlösmisere ist also keine Folge eines fairen Wettbewerbs im Markt, sondern muß in erster Linie im Zusammenhang mit den Wettbewerbsverzerrungen in der Montanunion und den Alleingängen nationaler Regierungen gesehen werden. Hier zeigen sich in aller Deutlichkeit die folgenreicheren Auswirkungen einer Integration, die auf halbem Wege stecken bleibt. Sie sollten auch denen zu denken geben, die gelegentlich wieder einseitige Währungsmanipulationen als Mittel nationaler Konjunkturpolitik empfehlen.

Kosten stiegen

Und nun von den Erlösen zu den Kosten. Auch hier hat die mangelhafte Integration bei einem unserer wichtigsten Kostenfaktoren zu einer Diskriminierung der deutschen Stahlindustrie geführt: Ich meine den Preis für Koks-kohle. Daß ausgerechnet bei diesem Bindeglied zwischen Kohle und Stahl eine einschneidende Wettbewerbsverzerrung besteht, ist ebenso unbestritten wie die bedauerliche Tatsache, daß es bisher nicht gelungen ist, im Rahmen der Montanunion hierfür eine Lösung zu finden. Die Franzosen haben inzwischen gehandelt und im Rahmen ihres Stahlplanes auch die Herabschleusung der Preise für Gemeinschaftskohle auf das Weltmarktniveau vorgesehen. Nach dem Scheitern einer Gemeinschaftslösung wird man es der deutschen Stahlindustrie nicht verargen können, wenn sie nun auch ihrerseits auf schnelle nationale Maßnahmen drängt.

Hierfür haben wir eine klare Alternative gestellt. Entweder Ausgleichszahlungen für Koks-kohle auch bei uns oder aber die grundsätzliche Freigabe von US-Kohle auch für die deutsche Hüttenindustrie. Eine gelegentlich in der Öffentlichkeit diskutierte begrenzte Freigabe von Kohleimporten löst das Problem überhaupt nicht. Wir haben wohl deutlich genug gesagt, daß wir selbst keine Subventionen in Anspruch nehmen wollen. Aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen, die beim Bergbau liegen, geben wir jedoch der Gewährung von Ausgleichszahlungen für Inlandkohle gegenüber der effektiven Einfuhr von US-Kohle den Vorzug, so wie es inzwischen auch in Frankreich geschehen ist, in

einem Land also, in dem der Bergbau längst nicht die Bedeutung hat wie bei uns. Dabei haben wir die Schwierigkeiten nicht verkannt, die einer solchen Lösung wegen der Haushalts-sorgen der Bundesregierung entgegenstehen.

Warnzeichen erkannt

Inzwischen ist es soweit, daß die Berechtigung unserer Forderung nach Wettbewerbsgleichheit nicht mehr in Frage gestellt wird. Man hat allgemein als Warnzeichen erkannt, daß unsere Industrie auch in Zeiten mengenmäßig noch guter oder ausreichender Beschäftigung nur unzureichend verdient oder zum Teil sogar schon in die Verlustzone gerät. Was soll erst werden, wenn — wie es sich jetzt abzeichnet — erstmalig in der Nachkriegszeit vom Stahlverbrauch her ein Einbruch in unsere Beschäftigung eintritt?

Um so dringlicher ist es, alles daranzusetzen, um im Interesse unserer Unternehmen, unserer Aktionäre und unserer Belegschaften den notwendigen Schritten zum Erfolg zu verhelfen, mit denen unsere Stahlwirtschaft wieder auf eine festere Grundlage gestellt werden kann. Für den Erfolg kommt es in erster Linie auf solche Maßnahmen an, die eine relativ schnelle Bereinigung der Situation versprechen. Das sind

die Erhöhung der Umsatzausgleichssteuer
die Ausgleichszahlung für Koks-kohle und
die Bildung der Walzstahlkontore.

Dankbar erkennen wir an, daß wir für unser politisches Anliegen in der Öffentlichkeit, bei den Parteien im Bundestag, der Bundesregierung und den zuständigen Landesregierungen weitgehend Verständnis und Unterstützung gefunden haben. Die Erhöhung der Umsatzausgleichssteuer auf das Niveau der inländischen Umsatzsteuerbelastung ist inzwischen vom Finanz- und Wirtschaftsausschuß des Bundestages befürwortet worden. In der Frage der Ausgleichszahlung für Koks-kohle vertrauen wir darauf, daß die Bundesregierung mit Unterstützung der Parteien im Bundestag alles daran setzt, damit die Zahlungen Anfang 1967 erfolgen können, sei es auf der Grundlage einer internationalen Verständigung im Rahmen des Gemeinsamen Marktes, sei es als nationale Übergangslösung.

Die Stahlkontore

Ganz anders ist das beim dritten Punkt, der Bildung der **Walzstahlkontore**. Nach der Devise, daß man eine hilfreiche Hand zuerst am eigenen Arm suchen soll, haben wir uns zu diesem Akt der freiwilligen Selbsthilfe entschlossen. Er bedarf keiner behördlichen Entscheidung innerhalb der Bundesrepublik, sondern unterliegt der Genehmigung durch die Hohe Behörde in Luxemburg. Verständlicherweise war es nicht ganz einfach, der Öffentlichkeit Sinn und Zweck einer solch neuartigen Maßnahme klarzumachen. Aber die Erkenntnis ihrer Notwendigkeit setzt sich allmählich durch. Durch die Gruppenbildung in den Walzstahlkontoren erwarten wir eine Verbesserung unserer Situation

durch Rationalisierung und damit Kosten-senkung in Produktion und Verkauf,

durch eine bessere Abstimmung der Investitionen,

durch eine schnellere und wirkungsvollere Anpassung der Produktion an die Nachfrage sowie

durch eine Stabilisierung des Marktes, die auch im Interesse der Verbraucher liegt.

Wir lassen mit uns darüber reden, ob nicht auch andere Wege auf lange Sicht zum gleichen Ziel führen. Für uns ist das keine Sache der Weltanschauung, sondern eine sehr praktische Frage. Wir sind aber nach vielen Überlegungen einmütig zu der Auffassung gekommen, daß nur die Bildung der Walzstahlkontore unsere Probleme kurzfristig wirksam lösen kann. **Für einen akademischen Streit haben wir jetzt keine Zeit. Wir müssen handeln, denn es ist kurz vor zwölf.**

Zwar sind wir seit langem in unserer Industrie bestrebt, überbetrieblich zu rationalisieren und die Investitionen aufeinander abzustimmen. Wir haben auch Erfolg dabei gehabt, — sind aber inzwischen an eine Grenze gestoßen, wo wir ohne die Kontorbildung nicht mehr weiterkommen. Es dürfte doch einleuchten, daß nicht nur die Ziele der Produktionsanpassung, sondern auch der Investitionsabstimmung und der Rationalisierung leichter und viel wirkungsvoller zu erreichen sind, wenn innerhalb der einzelnen Kontore feste Produktions- und Absatzanteile gelten. Wer in diesem Zusammenhang auf Ähnlichkeiten der Kontorverträge mit dem Statut des Stahlwerksverbandes hinweist, verwechselt das Instrument mit dem Konzert, das darauf gespielt wird. Dieses Instrument sind nun einmal die Quoten, die nicht nur die Grundlage des gemeinsamen Verkaufs innerhalb der einzelnen Kontore bilden, sondern Voraussetzung für eine Investitionsabstimmung und Rationalisierung großen Stils sind.

Schwerpunkt: Modernisierung

Was nun den weiteren Ausbau der Werke angeht, so wird er sich viel strenger als bisher an dem künftigen Marktbedarf ausrichten. Wer davon ausgeht, daß die Absatzmöglichkeiten weiter steigen werden, muß — auch im Rahmen des sogenannten Einschleusungsverfahrens — zur rechten Zeit dafür sorgen, daß er seine Kapazitäten der voraussichtlichen Marktentwicklung anpaßt. Dabei ist es durchaus denkbar, daß auch innerhalb eines Kontors die Gesellschaften — je nach ihrer Markteinschätzung — eine unterschiedliche Investitionspolitik betreiben. Auf jeden Fall wird aber der Schwerpunkt der Investitionen künftig bei der Modernisierung und Rationalisierung der Anlagen liegen.

Und was nun die vermeintliche Marktbeherrschung durch die Kontore unter Hinweis auf den alten Stahlwerksverband betrifft, so hinkt dieser Vergleich doch wohl auf beiden Beinen. Zu Zeiten des Stahlwerksverbandes gab es eben noch keinen Montanunionsmarkt — noch wichtiger aber ist, daß der Stahlwerksverband ein Einheitskartell für den nationalen Inlandsmarkt war, der durch Importe praktisch überhaupt nicht gestört wurde.

Die vier Walzstahlkontore dagegen werden nicht nur untereinander im Wettbewerb stehen — sie müssen auch mit Importen verschiedenster Provenienzen konkurrieren, die zusammen fast ein Viertel unserer Marktvorsorgung ausmachen —; diese Kontore können weder eine beherrschende Stellung im Montanunionsmarkt noch im deutschen Teilmarkt erlangen.

Preisniveau unbefriedigend

Und nun noch ein Wort zur Preisstabilisierung. Wir haben nie bestritten, daß wir mit der Verringerung der Zahl der Anbieter auch dieses Ziel im Auge haben, und wir glauben, daß der von uns vorgesehene Weg marktgerechter ist als z. B. die Festsetzung von Produktionsquoten und Mindestpreisen durch die Hohe Behörde. Daß solche Maßnahmen

bereits in der Diskussion sind, zeigt deutlich, wie weit es im Stahlmarkt der Montanunion gekommen ist. Wir haben in den letzten Jahren immer wieder die Erfahrung machen müssen, daß schon relativ kleine Angebotsmengen erhebliche Preiseinbrüche auf dem Gesamtmarkt bewirken können. Niemand von uns glaubt, die Importe und das Marktgeschehen bei seiner Preisgestaltung ignorieren zu können, ohne sich selbst aus dem Markt zu werfen. Wir rechnen allerdings damit, daß die geringere Zahl der Anbieter eine größere Markttransparenz bringt und damit etwas Licht in den Wirrwarr ungerechtfertigter Rabatte. An der Höhe der Importpreise können wir nicht vorbeigehen — wer kann es uns aber verdenken, wenn wir nicht dazu beitragen wollen, das ohnehin unbefriedigende Preisniveau noch weiter herabzuwirtschaften?

Dazu noch Absatzsorgen

Wenn nun seit einigen Monaten zu unseren Ertragssorgen vom Auftragseingang her noch mengenmäßige Absatzsorgen hinzukommen, die nicht zuletzt aus den Kreditrestriktionen und dem allgemeinen Investitionsrückgang resultieren, so sollten eigentlich alle für unsere Wirtschaft Verantwortlichen anerkennen, daß die Stahlindustrie von sich aus die Lösung ihrer Probleme soweit wie möglich in die eigene Hand genommen und darüber hinaus Vorschläge zur Abhilfe gemacht hat, die kurzfristig realisiert werden können. Ohne sie wären tiefgreifende Auswirkungen auf unsere gesamte Wirtschaft und wahrscheinlich auch auf unser politisches Geschehen unvermeidlich.

Unsere differenzierte Wirtschaft bedarf differenzierter Lenkungsmaßnahmen. Man muß schon einen Unterschied machen zwischen der Öffentlichen Hand und der Wirtschaft, aber auch zwischen der Konsumgüter- und der Investitionsgüterindustrie. Die letztere gerät zur Zeit bei uns in besorgniserregender Weise ins Hintertreffen. Hier liegt ein Gefahrenherd für unsere Gesamtwirtschaft, denn eine anhaltende Stagnation oder gar eine Rezession gerade in der Investitionsgüterindustrie und dem Grundstoffbereich kann nicht ohne tiefgreifende Auswirkung auf unser gesamtes wirtschaftliches und öffentliches Leben bleiben.

Objekt der Politik

Lenkungsmaßnahmen, die in Richtung stabiler Preise gehen, müssen besonders hart einen Wirtschaftszweig treffen, der wie die Stahlindustrie in den letzten fünf Jahren einen Erlösverfall um über 10 v. H. in Kauf nehmen mußte. Kreditrestriktionen, die als allgemeine Lenkungsmaßnahme sicherlich berechtigt sind, müssen sich auf eine Branche besonders schwer auswirken, die sich zur Zeit nicht im Stadium der Expansion befindet, sondern ihre Investitionen mehr oder weniger auf reine Rationalisierungsmaßnahmen beschränkt.

Die deutsche Stahlindustrie wäre heute in einer anderen Lage, wenn sie nicht ein Objekt der Politik geworden wäre. Ein Politikum war bereits der Montanunionsvertrag. Hierher gehört aber ebenso die Tatsache, daß der Stahlpreis auch in Deutschland lange Jahre als ein „politischer Preis“ galt, dessen Gestaltung nicht allein dem Markt überlassen blieb. Das „nationale Wohlfelverhalten“, das man — solange der Stahlmarkt fest war — in bezug auf die Preise von uns verlangte, ist leider, seitdem das Blatt sich gewendet hat, nicht honoriert worden. Ich will in diesem Zusammenhang gar nicht näher darauf eingehen, daß man uns zur Zeit der Kohleknappheit gezwungen hat, 10 Mill. t der damals teureren

US-Kohle zu beziehen und dafür 300 Mill. DM Mehrkosten zugunsten anderer Brennstoffverbraucher — darunter unsere Konkurrenten in der Montanunion — aufzubringen. Immerhin sollte man auch diese Zahl nicht vergessen, wenn heute über Ausgleichszahlungen für Koks-kohle diskutiert wird.

Auf einem anderen Blatt steht der unmittelbare politische Druck auf die Stahlpreise. Nur sehr wenige Länder können von sich behaupten, daß der Stahlpreis bei ihnen ausschließlich den Regeln der Marktwirtschaft unterliegt. Wie ein solcher Preisdruck sich international fortpflanzen kann, habe ich vorhin am Beispiel des französischen Preisstopps erläutert.

Eines sollte doch inzwischen überall erkannt sein: Wo immer der Stahlpreis als politischer Preis unter eine Art Sondergesetz gestellt wird, rächt sich das im Gesamtbereich der Weltstahlwirtschaft.

Neben solchen politischen Einflüssen scheinen mir eine Reihe wirtschaftlicher Gründe maßgebend zu sein dafür, daß die Stahlindustrien fast aller Länder nach neuen Formen suchen. Dazu gehört vor allem die stark divergierende Export- und Preispolitik der verschiedenen stahlerzeugenden Länder.

Lassen Sie mich das an einem naheliegenden Beispiel aus dem Montanunionsbereich näher erläutern:

Reibungen entstanden

Es ist bekannt, daß die Benelux-Länder über einen nicht sehr aufnahmefähigen Inlandsmarkt für Stahl verfügen. Sie waren deshalb von jeher viel stärker exportorientiert als z. B. die französische und deutsche Stahlindustrie. Italien war bei der Gründung der Montanunion ein Land mit nur 3,5 Mill. t Rohstahlerzeugung und einem starken Einfuhrbedarf. Hätte es nicht nahegelegen, im Rahmen der Montanunion hier über eine Koordinierung der Stahlpolitik einen sinnvollen Ausgleich zu suchen? Es ist aber anders gekommen. Italien hat sich inzwischen von Stahleinfuhren weitgehend unabhängig gemacht, während die Benelux-Länder ihre Exportpolitik verstärkt fortgesetzt haben. Allein aus dieser Situation mußten Reibungen im Gemeinsamen Markt entstehen.

Ebensowenig wie ein mengenmäßiger Ausgleich zwischen den traditionellen Stahl-export- und -importländern innerhalb des Gemeinsamen Marktes zustande kam, ist es bisher gelungen, die verschiedenartigen Preissysteme zu harmonisieren. Während wir — wie auch Frankreich — ein relativ stabiles Inlandspreisniveau anstreben, paßt z. B. die belgische Stahlindustrie traditionell ihre Inlandspreise weitgehend den jeweiligen Schwankungen der Exportpreise an. Auch hieraus ergibt sich in Zeiten eines schwachen Weltmarktes naturgemäß ein starker Preisdruck auf dem Montanunionsmarkt.

Unterschiedliche Systeme

Am stärksten prallen die unterschiedlichen Systeme und Interessen seit je in den sogenannten Drittländern aufeinander, dem eigentlichen Weltmarkt für Stahl. Es ist immer wieder überraschend festzustellen, daß auf diesem Drittländermarkt noch keine 40 Mill. t Stahl gehandelt werden, und das bei einer gesamten Weltrohstahlerzeugung von fast 460 Mill. t. Von diesen 40 Mill. t stammen fast 30 Mill. t aus der Montanunion, aus Japan und Großbritannien.

Was auf diesem Weltstahlmarkt an hektischen Auf- und Abbewegungen vorgeht, ist zur Genüge bekannt. Hierbei spielt keineswegs

nur der unternehmerische Wettbewerb zwischen den Produzenten eine Rolle, auch nicht nur der Unterschied in den Preissystemen, sondern es wirken sich häufig auch politische Einflüsse aus, wie z. B. eine Devisenbeschaffung um jeden Preis. Da aber diese Drittländer-Preise zwangsläufig auch auf die Binnenmärkte ihre Rückwirkungen haben, sollte es eigentlich ein gemeinsames Anliegen aller Exporteure sein, diesen hemmungslosen Wettbewerb, der zur Zeit herrscht, in vernünftige Bahnen zu lenken.

Ziel: Der Gewinn

Ohne in den Verdacht zu geraten, ein Erzkapitalist zu sein, sollte man ruhig aussprechen können, daß jedes wirtschaftliche Bemühen auf ein sehr reales Ziel ausgerichtet ist: auf den Gewinn. Unsere Aufgabe ist es nicht, bestimmte Tonnagen, Umsätze oder Marktanteile zu erzielen, sondern ein angemessenes Ergebnis zu erwirtschaften, das am Ende jeder unternehmerischen Tätigkeit stehen muß. Nur so wird Fortbestand und Weiterentwicklung der Unternehmen, die Erhaltung der Arbeitsplätze und nicht zuletzt der ständige Fluß der Steuergroschen garantiert.

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen Appell auch an die technischen Kollegen und ihre Mitarbeiter in den Betrieben richten. Sie haben in den letzten Jahren betrieblich und überbetrieblich hervorragende Leistungen vollbracht, die dem entscheidenden Ziel unserer Arbeit galten: nämlich unseren Unternehmen eine befriedigende Rentabilität zu verschaffen. Heute stehen auch Sie vor neuen Aufgaben. Über Ihre Bemühungen um günstige Selbstkosten und einwandfreie Qualitäten hinaus müssen Sie mit dafür sorgen, daß die Produktionspläne Ihrer Werke marktkonform gestaltet werden.

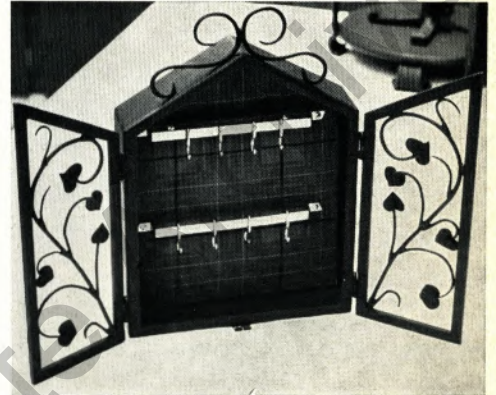
Gleiche Bedingungen

Ohne gleiche Wettbewerbsbedingungen kann es auf die Dauer keine gesunde Wirtschaft geben, kein Wachstum, keine Stabilität und keine Vollbeschäftigung, und daher muß diese Aufgabe im Rahmen unserer Wirtschaftspolitik Vorrang vor jeder anderen haben. Für die Herstellung gleicher Wettbewerbsbedingungen werden wir stets auf die Bundesregierung angewiesen sein. Deshalb wünschen wir uns nicht nur als Bürger ein stabiles politisches System, in dem sich die Regierung auf eine tragfähige Mehrheit im Parlament stützen kann. Schließlich bedarf es, wenn wir unser Ziel erreichen wollen, einer engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit unseren Sozialpartnern. Gerade in Zeiten, wie wir sie heute durchmachen, wird es sich erweisen, ob die echte Partnerschaft über Gruppeninteressen hinaus wirksam wird und sich im Interesse des Ganzen auswirkt. Erfreulicherweise haben sich in letzter Zeit Fortschritte in Richtung auf eine solche Partnerschaft erkennen lassen.

Ich habe mit der Feststellung begonnen, daß es bei uns in der Stahlindustrie zur Zeit hoch hergeht. Das ist sicherlich eine gute und begrüßenswerte Folge der Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben. Gute Zeiten können dazu verleiten, arrogant und träge zu werden; schlechte Zeiten machen munter und wach, und ich glaube, wir sind heute hellwach. Wir vertrauen auf den hohen Leistungsstand unserer Unternehmen und unserer Mitarbeiter und wir werden uns den Glauben an eine gesunde Weiterentwicklung und eine glückliche Zukunft unserer Stahlindustrie durch nichts nehmen lassen!



Mit Recht können die Lehrlinge — und auch ihre Ausbilder — auf diese Arbeiten (Bild links) stolz sein. Sie haben Qualitätsarbeit geleistet, die jeden Vergleich bestehen kann. Ein besonders gut gelungenes Stück ist der Schlüsselkasten (Bild unten).



Lehrlinge zauberten Schmiedekunst

NH-Mitarbeiter gaben bei „Aktion Sorgenkind“ gutes Beispiel

7000,— DM Verkaufserlös war die stolze Bilanz des Weihnachts-Basars, der am Samstag, dem 3. Dezember 1966, in der Duisburger Mercatorhalle viele Käufer lockte. Der Reingewinn kam im Rahmen der „Aktion Sorgenkind“ jungen Duisburgern zugute, die dringender Hilfe bedürfen.

Wochenlang gearbeitet

Jungen und Mädchen — viele aus Duisburger Betrieben — hatten in wochenlanger Arbeit kunstgewerbliche Erzeugnisse, Spielsachen, Emaillearbeiten, Schmiedearbeiten hergestellt. Unterstützt wurde diese segensreiche Aktion u. a. von den

Jugendverbänden, dem Jugendring und Gewerkschaften. Oberbürgermeister Seeling hatte die Schirmherrschaft übernommen. Der Leiter des Jugendrings, Theo Schürings, sprach die Begrüßungsworte.

Was viele angesichts der zum Kauf angebotenen Arbeiten nicht wußten, sei hier erinnernd nachgeholt: Auch Lehrlinge aus der NH-Lehrwerkstatt gehörten zu den Schöpfern dieser ausgestellten kleinen Kunstwerke. Unter Anleitung ihrer Ausbilder fertigten sie Schmiedearbeiten, wie Gartenleuchten, Kamingschirre, Schlüsselkästen, Sonnenuhren und Blumenkarren. Mit diesen kunstgewerblichen Produkten wurde nicht nur eine karitative

Aufgabe erfüllt, sondern auch eine Ausbildungsaufgabe im Rahmen der Schulung unserer Lehrlinge in der Lehrwerkstatt.

Mit Einfallsreichtum und Eifer hatten diese, meist zu Unrecht als „Halbstarke“ eingestuften jungen Mitarbeiter Qualitätsarbeit geleistet, die jeden Vergleich bestehen kann.

Dank an alle

Zwischen den Besuchern dieses Weihnachts-Basars entdeckten wir manchen dieser Jungen, der mit frohen Augen miterleben konnte, wie „seine“ Arbeit anerkannt und schnell gekauft wurde. Das, was sie und ihre Ausbilder leisteten, verdient volle Anerkennung und Dank. Dank auch den Industriebetrieben, die Material, Zeit und Arbeitskräfte für diese gute Sache zur Verfügung stellten. Die NH war einer von ihnen.

Aus einer Bierdeckel-Serie der Westfälischen Union Hamm.



HUMOR IN DER SCHWEISSTECHNIK BILD 1



HUMOR IN DER SCHWEISSTECHNIK BILD 2



HUMOR IN DER SCHWEISSTECHNIK BILD 3

Alle Freizeit-Künstler sind zur Mitarbeit aufgerufen im *Kunstfreundekreis „Der direkte Draht“*

Viele unserer Mitarbeiter haben ein Freizeit-Hobby. Sie malen, modellieren, schnitzen, fotografieren oder filmen. Mancher dieser Laien-Künstler pflegt sein Hobby ganz allein, möchte aber gern Erfahrungen austauschen. Unsere Werkzeitschrift will diesen Erfahrungsaustausch fördern. Deshalb besteht die Absicht, einen Kunstfreundekreis zu gründen. Es soll kein „Verein“ mit Vorstand, Schriftführer, Kassierer usw. sein, sondern ein Kreis interessierter Laienkünstler, der von Zeit zu Zeit in Duisburg oder Hamm zusammenkommt, um sich zu besprechen, Vorträge zu hören und der Öffentlichkeit seine Arbeiten in Ausstellungen nahebringt. Wer glaubt, daß seine Freizeitarbeiten einem kritischen Urteil standhalten, schreibe bitte an:

Kunstfreundekreis „Der direkte Draht“, 41 Duisburg, Wörthstraße 110,

mit folgenden Angaben: Vorname, Name, Betrieb, Wohnungsanschrift, Angabe des „Stekkenpferdes“, z. B. modellieren, fotografieren usw. Es wäre besonders gut, wenn die interessierten Laien-Künstler auch ein Foto beifügten, das eine ihrer besten Arbeiten zeigt.

Das liebevolle Mädchenbildnis auf der Vorderseite des Fünfmarsk-Scheines verleiht dieser Banknote einen zusätzlichen ästhetischen Wert. Der Laie erfreut sich an diesem Anblick: Ein akkurater Scheitel teilt das Haar, das hinten von einem sitzenden Häubchen gehalten wird und sich seitlich in zarten Kräusellöckchen auflöst, die der Künstler mit ungemeiner Liebe gemalt hat. Unter der edlen Wölbung der Brauen sucht ein sanfter Blick die Weite. Ein bescheidenes Geschmeide ziert den Hals. Der Ansatz der Brust ist leider durch die rote Seriennummer der Banknote verunstaltet. Auf der rechten Schulter, unmittelbar unter der Unterschrift eines führenden Herrn der Deutschen Bundesbank, sitzt eine kokette Schleife. Nur den skeptischen Betrachter weiblicher Reize wird die kräftige Nase und der volle, sinnliche Mund nachdenklich stimmen.

Kein Geringerer als Meister Albrecht Dürer hat dieses holde Frauenbildnis gemalt, dessen Original im Kunsthistorischen Museum in Wien hängt. Es ist wohl das lieblichste und anmutigste Porträt, das der Meister geschaffen hat. Wie liebevoll ist das Fleisch gemalt, mit welcher Zärtlichkeit vertieft sich der Künstler in das duftige Haar, mit welcher Eleganz konturiert er die Schleife, an welcher man bemerkt, daß das Bild leider unvollendet ist.

„Dies Bildnis ist bezaubernd schön!“ mag der Laie bewundernd ausrufen. Der Kenner freilich, der erfahren hat, daß sich menschliche Leichtfertigkeit oft genug hinter äußerer Anmut tarnt, sieht diesen Schein mit Unbehagen. Denn er weiß, daß er trügt. Sechs Jahre lang hat er die Banknote nur widerwillig in die Hand genommen und zu der Gedankenlosigkeit, mit der die Bundesbank ein öffentliches Zahlungsmittel dekoriert hat, geschwiegen. Nun, da allerorten Stimmen für die Sauberkeit unseres öffentlichen Lebens laut geworden sind, muß auch er dies Schweigen brechen. Die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, zu wissen, was jeder Kunsthistoriker weiß und was sich hinter diesem „Bildnis einer Venezianerin“ verbirgt. Gunstgewerbe statt Kunstgewerbe. Denn die Dargestellte gehört zu einer Gattung von

DER SCHEIN TRÜGT

Gedanken
über eine anrühige Dame

Von THADDAUS TROLL

Damen, denen wir leider auch hierzulande nur zu oft nachts auf den Straßen begegnen und die in der Renaissance die schöne Lagunenstadt Venedig zu Tausenden bevölkerten.

Auf seiner Reise nach Venedig lernte Dürer 1505 die dargestellte Person kennen. Es war wohl eine flüchtige Begegnung, die nur kurzes Verweilen gestattete, eine Beziehung, die von dem Meister wohl bald abgebrochen wurde, was in der Natur der Sache liegt und was der unfertige Zustand des Bildes beweisen mag. In Nürnberg hatte Dürer eine brave Gattin hinterlassen, von der Freund Pirckheimer sagt, sie sei „nagend eifersüchtig und keifend fromm, so daß er bei ihr weder Tag noch Nacht Ruhe oder Frieden haben konnte“. Aus Dürers Briefen an denselben Freund geht hervor, daß der Meister dagegen in Venedig in Kreise geriet, die ihn Wert auf recht äußerliche Dinge

legen ließen: Er wurde auffallend eitel, zeigte übertriebene Freude an neuerworbenen Gewändern und besuchte gar eine Tanzschule. Kein Zweifel, daß sich ein schönes Fräulein seiner liebend annahm und daß es sich bei der auf dem Geldschein Dargestellten um eine venezianische Kurtisane handelt, was im Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien (Band 36, Heft III) mit wissenschaftlicher Akribie und angemessener Sachlichkeit nachgewiesen wird.

Gewiß ist es löblich, daß die Bundesbank auf ihren Banknoten Meisterwerken deutscher Kunst einen Ehrenplatz im Portemonnaie einräumt. Muß aber das ahnungslose Auge der Hausfrau, muß der arglose Blick des Kindes, dem man ein Scherflein zur Befriedigung moderner Kleinstverbraucher-Wünsche zu steckt, mit dem Anblick des Lasters konfrontiert werden? Wohin würde es führen, wenn alle Geldscheine mit Bildnissen skandalumwitterter Damen, über deren Namen und Taten unsere Illustrierten leider nur zu ausführlich berichten, verunziert würden? Es ist freilich beklagenswert, daß selbst große Künstler in der Darstellung des Lasters mehr Vergnügen finden als in der Darstellung der Tugend. Wäre es nicht dennoch ratsamer, Banknoten statt mit im Sujet fragwürdigen Kunstwerken mit Fotos von Männern und Frauen zu schmücken, die sich im Kampf um die Tugend einen Namen gemacht haben? Drängt sich da die Person des wackeren Mannes, dem wir die Aktion „Saubere Leinwand“ verdanken, nicht geradezu als Vorwurf auf?

Wir wollen nicht mit jener moralischen Entrüstung, die H. G. Wells „Eifersucht mit Heiligenschein“ nennt, zur Aktion „Saubere Geldschein“ aufrufen. Wir wollen die Bundesbank nicht auffordern, die anrühige Dame aus dem Verkehr zu ziehen. Wenn diese Zeilen nur den Erfolg haben, daß sittlich denkende Naturen den trüglichen Schein höflich, aber bestimmt zurückweisen und statt dessen zum Fünfmarsk-Stück greifen, den der weniger anrühige Bundesadler schmückt, dann wäre dieser Betrachtung Lohnes genug.



Sie tanzten wie in jungen Jahren

Niederrheinische Hütte gab ihren Jubilaren ein Fest – 42 wurden in der Gaststätte Kornwebel geehrt

42 NH-Jubilare, darunter fünf Jubilarinnen, wurden am 5. Oktober 1966 in der Gaststätte Kornwebel in Duisburg-Rahm geehrt. 21 von ihnen sind 25 Jahre, zehn 40 Jahre und sechs 50 Jahre bei uns. Die fünf Jubilarinnen können auf 15 Jahre der Mitarbeit bei der NH zurückschauen.

Viele Jubilarinnen und Jubilare hatten ihren Mann oder die Ehefrau mitgebracht. So erhielt diese Ehrung für jahrelange Treue bei uns fast den Charakter eines Familienfestes. Ein reichhaltiges Unterhaltungsprogramm sorgte für den festlichen und heiteren Rahmen zugleich. Die Düsseldorfer Kapelle Weber führte musikalisch durch die außerdienstliche Gemeinsamkeit, und viele Solisten halfen, die Sorgenfalten zu glätten, die sich gegenwärtig bei jenen zeigen, die mit der Stahlindustrie verbunden sind.

Feierlich, wie eine Jubilarfeier sein soll, begann sie auch. Die Kapelle intonierte die „Träumerei“ von Robert Schumann, und ergriffen lauschten alle, denen an diesem Tage der Lorbeer für treues Ausharren gereicht wurde. Die Bedeutung dieses Abends wurde betont durch ein großes Aufgebot von Prominenz. So waren – herzlich begrüßt – u. a. gekommen: Direktor Dr. Kürten, Direktor Dr. Heitbaum und Direktor Dr. Krebs vom Vorstand der NH, Direktor Berge vom Vorstand der Westfälischen Union. Vom Aufsichtsrat waren dabei die Herren Dobbert, Berger, Schumacher. Ebenfalls herzlich begrüßt wurden der ehemalige Vorstandsvorsitzende der NH, Direktor i. R. Hannessen, der frühere Betriebsratsvorsitzende Hagenbuck, außerdem noch weitere Mitglieder des NH-Betriebsrates und Vertreter der IG Metall und nicht zuletzt vom Vorstand der Jubilarenvereinigung die Herren Niestendietrich und Becker.

Arbeitsdirektor Dr. Heitbaum gab in seiner Begrüßungs- und Dankrede – in die er Ehefrauen und Ehemänner der Jubilare mit einschloß – zugleich im Namen seiner Vorstandskollegen einen interessanten Rückblick auf die 115jährige Geschichte unserer Hütte und erinnerte besonders an die Zeit, da die Jubilare zur NH kamen. Sie alle haben mehr oder weniger das Auf und Ab miterlebt. Dr. Heitbaum erläuterte auch die gegenwärtige Situation und sagte dazu u. a. wörtlich:

„Die augenblickliche Konzentrationswelle der Stahlindustrie in der ganzen Welt und die damit verbundene Rationalisierung von Produktionsanlagen hat unserer Hütte heute, wiederum 10 Jahre nach dem Organschaftsvertrag, eine entscheidende Aufgabe in der Thyssen-Gruppe, einem der größten Stahlkonzerne des Kontinents, gegeben, nämlich der entscheidende Walzdrahtproduzent zu sein. Selbstverständlich sind solche Umbrüche, von denen wir als eines der ersten Hüttenwerke betroffen wurden, schmerzhaft, wie alle Geburtswehen schmerzhaft sind. Aber wir blicken voll Zuversicht in die Zukunft, die mit der Inbetriebnahme der neuen Walzdrahtstraße unsere Hütte und ihre Mitarbeiter in eine neue Ära führen wird.

Wenn wir auch gehofft hatten, diesen Umbruch bis zur Fertigstellung der neuen Drahtstraße hinausschieben zu können, so glaube ich, daß andererseits das Schicksal uns heute noch den günstigsten Zeitpunkt dafür beschert hat. Es dürfte keinen Zweifel geben, daß wir am Anfang einer Entwicklung stehen, die nicht allein durch Absatzschwierigkeiten erklärt werden kann. Bei der notwendigen Modernisie-



Rheinische Fröhlichkeit vertrieb die Sorgen des Alltags

rung aller Hüttenwerke mußte einmal auch für uns der Zeitpunkt kommen, alte Anlagen stillzulegen.“

Dr. Heitbaum wünschte der Hütte, daß sie auch dieses Schicksalsjahr übersteht und im letzten Drittel dieses Jahrhunderts so gedeiht, daß unseren Familien Brot und Arbeit erhalten bleiben.

Für den Aufsichtsratsvorsitzenden und den gesamten Aufsichtsrat grüßte, wie schon so manches Jahr, dessen „Senior“ Alfred Dobbert. Er gestand, daß ihm in diesem Jahr dieses Grußwort etwas schwer falle, und er erinnerte an die Entscheidung auch des Aufsichtsrates, die Hüttenbetriebe der NH stillzulegen. Doch auch er konnte sich den Notwendigkeiten des technischen Fortschritts nicht verschließen.

In persönlichen Worten verabschiedete sich Alfred Dobbert bei dieser Gelegenheit von den Jubilaren. Er wird dem Aufsichtsrat bald nicht mehr angehören, sondern aufs Altenteil gehen, aber die ihm lieb gewordene Niederrheinische Hütte nie vergessen.

Der Betriebsratsvorsitzende Reinhold Berger sprach für den Betriebsrat. Er erläuterte den Begriff der Betriebstreue, den man eigentlich sehr wenig ausspreche, mit Eigenschaften wie Beständigkeit, Duldsamkeit, Fleiß und dem Ertragen mancher Situation, und leitete damit, wie auch seine Vorredner, auf die Stilllegung der Hüttenseite über. Er versicherte, daß man am liebsten nichts stillgelegt hätte. Doch die Existenzfragen des Unternehmens hätten den Ausschlag gegeben, denn mit dieser Entscheidung habe man aller menschlichen Voraussicht nach die Zukunft der Niederrheinischen Hütte sichern können.

Der Sozialplan habe für die auf andere Betriebe umgesetzten Kollegen manche Härte gemildert. Und dieser Sozialplan, der für andere Betriebe beispielhaft werde, sei ohne die Mitbestimmung in dieser Form wohl nicht möglich gewesen. Reinhold Berger gab ebenfalls einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die Eintrittsjahre der Jubilare und erinnerte an diese wechselvollen Zeiten. Auf die Höhen habe sich jeder emporkämpfen müssen, doch

in die Täler sei er – meist ohne eigene Schuld – gestoßen. Er empfahl, alles Unbill zu vergessen und sich „bei der Jubilarfeier unserer altherwürdigen, gelästerten und geliebten Niederrheinischen Hütte“ ein paar schöne Stunden zu machen. Dieser Empfehlung folgte man gern.

Heinz Schössler führte als Conférencier durch den Abend, die Melodie Sisters verzauberten mit Akkordeon-Einlagen, Helmut Ziggert bewies, daß Humor noch immer eine gute Arznei sein kann, Karl-Heinz Ring sang mit ausgezeichneter Tenorstimme Operettenmelodien und begeisterte, die Ruhr-Parodisten lösten mit ihrer Komik so manche Verkrampfung – um nur einige der vielen zu nennen, die den Abend erfolgreich gestalteten.

Besonderen Beifall ersang sich der Quartettverein Niederrheinische Hütte unter der bewährten Stabführung von Musikdirektor Laufenburg. Noch lange werden z. B. „Die 12 Räuber“ in Erinnerung bleiben. Sehr gute Bässe, Bariton- und Tenorstimmen boten Leistungen, die an die Qualität der „Mainzer Hofsänger“ heranreichten. Jeder war hier auf seine Weise Solist, und mancher verdiente für diesen Abend ein Sonderlob.

Beim gepflegten Bier und beim guten Wein erinnerten sich viele an vergangene Zeiten und die Kontaktgespräche begannen oft mit den Worten: Weißt Du noch? Ja, man wußte noch, um wieviel gemächlicher früher alles war, aber man wußte auch noch vom 10- oder 12-Stunden-Tag zu berichten und den damals viel härteren Arbeitsbedingungen.

Als die Uhr Mitternacht zeigte, folgten viele der Aufforderung zum Tanz. Versonnen führte so mancher, der seit vielen Jahrzehnten harte Stahlarbeit leistet, mit leichter, lenkender Hand seine Dame über das Parkett und war Kavalier wie damals, als er blutjung und aufgeregt die ersten Schritte mit der Angeboteten seiner ersten Wahl wagte.

So tanzten die 15-, 25-, 40- und 50-Jahr-Jubilare noch lange. Erst als der neue Tag seine Lichter sandte, verließen sie das Fest. Ihr Fest.

Goldhochzeit einer Betriebsehe

Drei Niederrheiner erhielten in Duisburg das Verdienstkreuz

In der letzten Ausgabe unserer Werkzeitung berichteten wir unter der Überschrift „Nicht erdient, sondern verdient“ über die Verleihung von Bundesverdienstkreuzen an 56 Arbeitsjubilare in der Industrie- und Handelskammer Duisburg. Damals konnte nur ein Niederrheiner aus der Hand des Regierungspräsidenten Baurichter die vom Bundespräsidenten verliehene Auszeichnung für 50 Jahre Treue zum Betrieb entgegennehmen.

Drei weitere Niederrheiner, die im gleichen Jahre 50-Jahr-Jubilare wurden und ausgezeichnet werden konnten, waren nicht dabei. Entweder waren sie in Urlaub oder aus anderen Gründen noch nicht unter der Festversammlung. Diese drei – **Wilhelm Gervers, Anton Harzl und Paul Weirauch** – wurden in einer ähnlichen, würdigen Feierstunde am 7. September 1966 zusammen mit Jubilaren anderer Unternehmen ausgezeichnet.

Dieser 7. September 1966 war zugleich der 15. Jahrestag der Stiftung dieses Ordens und der 17. Jahrestag der Gründung unserer Bundesrepublik. Regierungspräsident Baurichter, der die Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an diesem Tage

überreicht als der Bundespräsident. Im Bereich der Industrie- und Handelskammer zu Duisburg und Wesel allein wurden in diesen 15 Jahren 871 Arbeitsjubilare ausgezeichnet.

Regierungspräsident Kurt Baurichter schloß in den Dank an die Ordensträger anlässlich dieser „Goldenen Hochzeit einer Betriebsehe“ – wie er diese Treue treffend charakterisierte – auch den Dank an deren Familienangehörigen mit ein. Sie hätten diese Treue fünf Jahrzehnte lang unterstützt. Der Regierungspräsident umriß in seiner Laudatio (Lobrede) noch einmal das geschichtliche und wirtschaftliche Geschehen, das sie, unbeirrt durch Höhen und Tiefen, treu in ihrem Betrieb durchschritten hatten.



Zur Erinnerung an diesen Tag wurden sie im Bild festgehalten. Unser Bild zeigt von rechts nach links: Wilhelm Gervers, Regierungspräsident Baurichter, Betriebsratsvorsitzender Berger, Anton Harzl, Paul Weirauch und Arbeitsdirektor Dr. Heitbaum.

an 27 Jubilare vornahm, weilte aus diesem Anlaß zum 29. Male in der Stadt Montan (jedes Jahr finden zwei solcher Feiern statt). Im Regierungsbezirk Düsseldorf, dem größten in der Bundesrepublik, hat der Regierungspräsident mehr als 6100 Arbeitsjubilaren diese Auszeichnung überreicht. Diese Zahl ist wahrscheinlich die höchste aller deutschen Regierungsbezirke, und Regierungspräsident Baurichter hat damit mehr dieser Auszeichnungen

Als die Goldjubilare 1916 ihr Arbeitsleben begannen, sei u. a. das Arbeitsrecht schlecht und die Arbeitszeit lang gewesen. In einem langen Entwicklungsprozeß über zwei Weltkriege hinweg, in schweren Zeiten des Wiederaufbaus wurde der Arbeitgeber zum Partner und die Jubilare bewährten sich als Stütze und Kraft ihrer Unternehmen. Kein Betrieb könne heute auf die Kenntnisse solcher Mitarbeiter verzichten.

An der Feier nahmen u. a. – vom IHK-Präsidenten Dr. Schackmann als Gastgeber begrüßt – auch zahlreiche Ehrengäste teil. Darunter sah man Bürgermeister Dr. Storm, die Landräte von Moers und Dinslaken, Mitglieder der IHK-Geschäftsführung, Unternehmer, Gewerkschaftsvertreter, Betriebsräte und viele andere.

Das Röhrig-Quartett mit seinen ausgezeichneten Solisten gab dem feierlichen Anlaß den musikalischen Rahmen.

Franz Schumacher-Streiter für die NH und ihre Menschen



Ende des Jahres 1966 legte unser Obermeister im Hochofenbetrieb, Franz Schumacher, das Blauglas aus der Hand. Er tat es nicht freiwillig, denn mit 62 fühlte er sich noch nicht pensionsreif. Doch als am 23. September 1966 die Feuer des Hochofens III verlöschen, ging auch für ihn eine Reise zu Ende. 45 Jahre war er mit dem Eisen verbunden und fühlte sich ihm, seiner Arbeit und seinen Kollegen verpflichtet. Er hat für die Hütte gelebt, hat nach dem Zusammenbruch mit zugefaßt und geholfen, sie wieder aufzubauen. Das allein wäre schon eine Laudatio wert.

1919 kam er zu uns. Und er blieb – von Zeiten der Arbeitslosigkeit abgesehen – der NH treu. 1938 wurde er zum Schmelzmeister und 1952 zum Obermeister im Hochofenbetrieb ernannt.

Neben seiner Verantwortung, die ihm seine Aufgaben abverlangten, fühlte er sich auch dem Menschen im Betrieb verantwortlich. Alle, die mit ihm arbeiteten, spürten dieses aktive Wirken, und so war es nur folgerichtig, daß er, der erfahrene Fachmann und Gewerkschaftler, 1953 in den Betriebsrat – von 1954 bis 1963 als stellvertretender Vorsitzender – und 1956 als Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsrat gewählt wurde.

Hier wuchs ihm ein Aufgabenbereich, der ihm auf den Leib geschrieben war: dem Menschen und dem Betrieb zu helfen, den Nutzen für alle, deren Geschicke mit der NH verflochten waren, zu mehren und Schaden abzuwenden. Nachdem im vergangenen Jahr die nicht mehr wettbewerbsfähigen Betriebe stillgelegt wurden, ging mancher Mitarbeiter im Rahmen des Sozialplanes vorzeitig in den Ruhestand. Auch Obermeister Franz Schumacher gehörte dazu. Diese Zeilen schreiben wir für ihn aus Dankbarkeit und in Anerkennung seiner menschlichen Haltung. Er soll sie aber auch zugleich stellvertretend für alle anderen entgegennehmen, die unser Unternehmen aus gleichem Anlaß verlassen haben.

Der NH die Treue gehalten

50 JAHRE



Franz Mickus
Bauabteilung
3. September 1966



Franz Boos
Stahlwerk
20. September 1966



Friedrich Schmidt
Kraftfahrbetrieb
23. Oktober 1966

40 JAHRE



August Hüser
Werkschutz
4. Oktober 1966



Wilhelm Kluck
Energiebetrieb
6. November 1966



Heinrich Gerhardus
Verkaufsabrechnung
8. Dezember 1966



Hermann Cremer
Energiebetrieb
16. Dezember 1966

25 JAHRE

Ernst Gerke, Mech. Werkstatt, 18. September 1966
Heinz Steube, 280er Straße, 12. November 1966
Willi Krüger, Eisenbahn, 22. November 1966

15 JAHRE

Lucie Lambertz, Neubauabteilung, 12. September 1966
Else Kockartz, Sozialabteilung, 12. Oktober 1966
Gertrud Luft, Sozialabteilung, 12. Oktober 1966

Den Thyssen Schraubenwerken treu

früher Lennewerk

15 JAHRE

Ursula Schwertfeger, Kaufm. Betriebswirtschaft, 28. August 1966

Else Denkhäus, Schichtprüferin, 7. Dezember 1966



Wir gedenken unserer Verstorbenen

Niederrheinische Hütte

Spieker, Josef	EKW	27. 6. 1966
Koscielny, Siegmund	Elektro-Betrieb	6. 7. 1966
Kowalski, Bruno	Elektro-Betrieb	2. 8. 1966
Michl, Xaver	420er Straße	22. 8. 1966
Ziepser, Josef	280er Straße	27. 8. 1966
Püplichhuisen, Wilhelm	Elektro-Betrieb	1. 9. 1966
Verwoerd, Theodor	Elektro-Betrieb	9. 9. 1966
Schreiber, Gottlieb	Werkschutz	11. 9. 1966
Ehlert, Gustav	420er Zuricht.	4. 10. 1966
Elberth, Wilhelm	Maschinen-Abt./Elektro-Betrieb	8. 10. 1966
Trampenau, Paul	Streck- u. Drillbetr.	30. 10. 1966
Funken, Willi	Fernsprech- u. Telegraf-Abt.	20. 11. 1966
Lammerts, Hans	420er Zuricht.	28. 11. 1966

Westfälische Union, Werk Lippstadt

Fortmann, Heinrich	Drahtziehbetrieb	18. 11. 1966
--------------------	------------------	--------------

Höhere Beiträge bei der NH-Betriebskrankenkasse

Anordnung des Versicherungsamtes der Stadt Duisburg

Das Versicherungsamt der Stadt Duisburg als Aufsichtsbehörde hat folgende Anordnung nach § 391 der Reichsversicherungsordnung erlassen:

Ab 1. November 1966 hat die Betriebskrankenkasse der Niederrheinische Hütte AG, Duisburg, ihre Beitragssätze wie folgt zu erhöhen:

1. Für Mitglieder mit Anspruch auf volle satzungsmäßige Kassenleistungen von 10,2 % auf 11 % des Grundlohnes.
2. Für Mitglieder, deren Anspruch auf Krankengeld und Hausgeld ruht, weil sie während der Arbeitsunfähigkeit für mindestens 14 Tage Arbeitsentgelt erhalten, von 6,3 % auf 7,5 % des Grundlohnes.
3. Für freiwillig Versicherte, die nach § 22 Abs. I Ziff. 9 beschränkte Kassenleistungen

erhalten, von 5,8 % auf 7 % des Grundlohnes.

4. Für Weiterversicherte, für die Dauer des Aufenthaltes im Ausland und für Versicherte, solange sie Berufssoldaten oder Soldaten auf Zeit sind, von 2,8 % auf 4 % des Grundlohnes.

Diese vorläufige Anordnung gilt bis zur satzungsmäßigen Neuregelung der Beitragssätze. Die Vertreterversammlung hat in ihrer heutigen Sitzung den erforderlichen Nachtrag zur Satzung beschlossen.

Duisburg, den 27. November 1966

Der Vorstand
gez. Dr. Heitbaum

Otto Burrmeister †

Im Alter von 67 Jahren starb in der Nacht vom 2. zum 23. Oktober der frühere Leiter der Ruhrfestspiele Recklinghausen, Otto Burrmeister. Noch in der letzten Ausgabe unserer Verkeitschrift konnten wir berichten, daß er den Kulturpreis 1966 des DGB erhielt. Kurz vorher hatte ihm die Stadt Recklinghausen, deren Namen er durch die Ruhrfestspiele weltbekannt machte, die Ehrenbürgerrechte verliehen.

Mit dem Hinscheiden Otto Burrmeisters verlor die deutsche Theaterwelt eine Persönlichkeit, die sich durch ihr Bemühen, der Kunst — und besonders dem Theater — auch weite Kreise der Arbeitnehmer zuzuführen, unschätzbare Verdienste erwarb. Er war ein staunenswerter Mann. Aber nicht nur Arbeitern war er künstlerischer Wegbereiter, auch Künstler und Gelehrte hörten ihm zu, verbanden sich mit ihm. Er war unermüdlich, ungebrochen und erfrischend.

Der Volksschüler und Autodidakt fand schon als junger Mann zu den Klassikern, deren Leben und Werke er studierte und später auf der Höhe seines Schaffens interpretierte. 1935 wurde der Gewerkschaftler verhaftet. Nach 1945 half er das Hamburger Theaterwesen aufbauen. Und 1947, zu einer Zeit, da die Kohle noch goldenes Tauschobjekt war, dankten Hamburger Schauspieler Recklinghäuser Bergleuten mit einem Gastspiel für hilfreiche Kohlenlieferungen. In diesen Tagen wurde die Idee der Ruhrfestspiele geboren. Otto Burrmeister hat ihnen — nicht zuletzt als Kulturreferent des DGB in Düsseldorf — jene Impulse gegeben, die sie zur heutigen Bedeutung führten.

Otto Burrmeister ist tot. Über die Trauer um einen großen, reformfreudigen Theatermann hinaus lebt der Gedanke an sein Werk und der Dank für dessen Schöpfer weiter.

Stahl aus modernen Werken

Moderne Stahlwerke mit größeren Konvertern lösen alte Stahlwerke ab. Rationellere Verfahren und die Verbesserung der Stahlqualitäten sind die Gründe, die zu diesem technischen Umbruch führen. Auch die Niederrheinische Hütte bezieht seit Stilllegung ihrer alten Hüttenbetriebe das Vormaterial von einem der modernsten Stahlwerke Europas: dem Oxygenstahlwerk in Duisburg-Beeckerwerth, das zur August Thyssen-Hütte gehört. Unser Bild zeigt einen Blick in die Gießhalle dieses Werkes. Aus einer Rohstahlwanne wird der gerade abgestochene Oxygenstahl in die Kokillen gefüllt. Nach einiger Zeit werden die Kokillen von den erstarrten Rohblöcken abgeköpft. Diese Rohblöcke sind das Vormaterial für die Walzwerke. (Siehe Foto 1. Umschlagseite.)

Sehet die Vögel

unter dem Himmel an...

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an. Sie säen nicht. Sie ernten nicht. Sie haben keinen Pflug, kein Joch, und der himmlische Vater ernährt sie doch.“ Dieses Bibelspruches sollten wir uns in den Tagen erinnern, da der Winter die Futtersuche für die Kreatur erschwert. Wir Menschen, von Gott geschaffen, sollten zu Vollstreckern seines Willens werden und Hungernden — ob Mensch oder Tier — durch Speisung und Fütterung helfen. Nicht anders ist dieser Hinweis aus der Bibel zu verstehen. Handeln wir danach? Wir können aber damit beginnen. Nicht morgen. Sofort! (Siehe Foto letzte Umschlagseite.)

Sozialausgaben des Bundes betrugen 1966 rund 21,5 Mrd. DM

Die Sozialausgaben des Bundes betrugen im Jahre 1966 rund 21,5 Milliarden Mark. Der Sozialaufwand macht knapp ein Drittel des gesamten Bundeshaushaltes aus.

★

Bekanntlich wird der in einem Arbeitsverhältnis stehende Mann mit 65, die Frau mit 60 Jahren Rentner. Es ist bemerkenswert, daß nur 40 Prozent der Arbeitnehmer diese gesetzliche Altersgrenze erreichen. 60 Prozent werden schon vor der Zeit arbeitsunfähig. 8,5 Prozent der „Frührentner“ sind junge Menschen bis zu 44 Jahren. Der Deutsche Gewerkschaftsbund schlägt allen Jugendlichen vor, mehr Sport zu treiben, um sich vor Frühinvalidität zu schützen.

★

„Überschreitung der Höchstgeschwindigkeit“ und „Alkohol am Steuer“ sind die häufigsten Ursachen von Unfällen. Besonders schlimm ist, daß sowohl erhöhte Geschwindigkeit als auch Trunkenheit am Steuer zu den folgenschwersten Unfällen führen. Die Bundesminister der Justiz und für Verkehr warnen deshalb gemeinsam vor Raserer und Trunkenheit, die beide keine „Kavaliersdelikte“ seien.

★

Kaum glaublich, aber wahr: Die Bundesrepublik ist der stärkste westeuropäische Handels-

partner Chinas. So beträgt der Wert der deutschen Exporte nach China in den ersten sechs Monaten dieses Jahres rund 264 Millionen Mark. Für 204 Millionen Mark haben wir im gleichen Zeitraum Waren aus China eingeführt. Die Exportsumme wird sich beträchtlich erhöhen, wenn Firmen der Bundesrepublik, wie geplant, ein Walzwerk im Werte von 750 Millionen Mark an China liefern.

★

Im Jahre 1955 wurden in der Industrie von jedem Arbeiter durchschnittlich 2271 Arbeitsstunden im Jahr geleistet. Durch die Arbeitszeitverkürzung sind es heute nur noch durchschnittlich 1925 Stunden; auch die Verlängerung des Urlaubs trägt dazu bei.

★

Im letzten Jahr hat es in bundesdeutschen Haushalten — also außerhalb z. B. der Verkehrsunfälle — 9800 tödliche Unfälle gegeben. Opfer waren meist die Hausfrauen. Ein neues Gesetz zur Unfallverhütung, das vom Bundesarbeitsministerium ausgearbeitet wurde, soll vor allem Frauen, Kinder und Arbeitnehmer in kleineren und mittleren Betrieben besser als seither schützen. Technische Arbeitsmittel, Haushaltsgeräte sowie Bastel- und Sportgeräte dürfen dann nur noch auf den Markt gebracht werden, wenn sie „unfallgesichert“ sind.

Kunststück

Dem Gemeinderat von Middletown (Georgia) lag ein Antrag vor, ein neues Gefängnis zu erbauen. Endlich einigte man sich auf folgenden Beschluß: „Dem Bau des Gefängnisses wird zugestimmt, wenn dafür die Ziegel des alten verwendet werden. Bis zur Fertigstellung des neuen wird das alte weiter als Strafanstalt benutzt.“

Worauf es ankommt

Es kommt nicht auf das geschriebene Wort an, sondern auf das gelesene Wort an, ja — mehr noch — es kommt auf das verstandene Wort an.

(Zitat aus einer Sitzung des Deutschen Industrie- und Handelstages.)

Dankbarkeit

Im Alter von 80 Jahren starb in Boston der Junggeselle Charles L. Burgess. Sein Vermögen in Höhe von 700 000 Dollar vermacht er testamentarisch drei alten Damen, die er im Alter von 25 Jahren um ihre Hand gebeten hatte und die alle drei damals seinen Heiratsantrag abgelehnt hatten. „Ich verdanke diesen drei Damen den Frieden und die Ruhe meines Lebens!“, heißt es in dem Testament.

So was gibt's

In einem Hannoverschen Blatt inserierte ein 29 Jahre altes, 1,72 Meter großes, schlanke Mädchen: Welcher schlichte, naturliebende Herr wünscht zunächst anständigen Briefwechsel mit Mädel?

Weisheiten

Die Unzufriedenheit, sagt Oscar Wilde, ist der erste Schritt zum Fortschritt: für den Einzelnen wie für die Nation.

★

Geschäftssinn, sagt Kasper, rät, die Flinte nicht ins Korn zu werfen, ehe geerntet ist.

★

Die Jägersprache ist differenzierend: Ein Hirsch näßt, die Ricke feuchtet. Die Kuh hat einen Schwanz, der Hund eine Rute, der Hase eine Blume, der Fuchs eine Lunte. Hamster rechnet man per Schock, Hermeline per Zimmer.

Der sicherste Weg, zuviel Geld für Werbung auszugeben, ist der, zuwenig auszugeben. Es ist, als ob man eine Fahrkarte für Dreiviertel des Weges nach Europa kaufen wollte. Sie haben Geld ausgegeben, aber nach Europa werden Sie nie kommen... Sagt Charlie Mortimer (von General Foods).

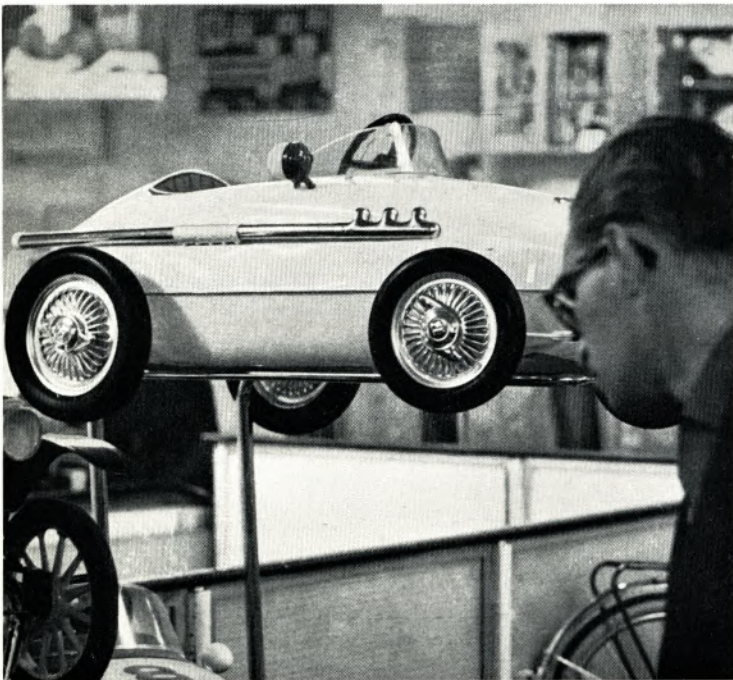
★

Die Mollige, sagt Ashley Montague, wärmt besser als die Dürre.

★

Ein Dekolleté, sagte Jacques Fath, sollte ein Rätsel, keine Auflösung sein.

WER fotografiert MIT?



Einen Wagen müßte man haben . . .



Blätter im Rauheifschmuck



Ein Bächlein hört' ich rauschen

Alle Amateurfotografen unserer Unternehmen – Aktive und Pensionäre – können künftig ihre besten Bilder auf dieser Seite veröffentlichen. Motiv und Qualität der Aufnahmen müssen sehr gut sein. Für jedes veröffentlichte Bild wird ein kleines Honorar gezahlt. Wer Bilder einsendet, muß auf die Rückseite des Fotos schreiben: Vorname, Name, Betrieb bzw. Pensionär und Wohnungsanschrift. Größe der Fotos mindestens 6 x 6. Aber bitte nur Schwarz-Weiß-Fotos einsenden. Besonders gute Aufnahmen werden evtl. auch als Titelbilder veröffentlicht. Die Fotos sind an folgende Anschrift zu schicken:

An die
Werkredaktion
„Der direkte Draht“
Fotoseite

41 Duisburg
Wörthstraße 110

Von welcher Qualität die einzusendenden Aufnahmen sein sollen, zeigen die auf dieser Seite abgedruckten Bilder. Die Wahl der Motive bleibt Ihnen selbst überlassen.

(Fotos: Zimmermann)



Spaziergang der Erinnerung

